Feb. 2011

54 unique

Interkulturalität ist mehr …

Weltende: Bitte weitergehen

Im Gespräch Joschka Fischer | Roger Willemsen

Patagonien Wenn Touristen am Ende sind

Walt Disney Von sterbenden Eltern und sprechenden Enten

Anzeige

Partner im Carsharing

Studentenspartarif

Nur 3,– € monatlich!

Nur 50,– € Kaution!

Kein Startpreis!

Kostet nicht die Welt.

→ Buchung & Info: www.teilAuto.net oder 0180 / 1 49 49 49

Rund um die Uhr buchen und abholen. Bereits ab 1 Stunde nutzen. An mehreren Standorten in der Stadt. Abrechnung nach gebuchten Stunden und gefahrenen Kilometern. Preise inklusive Kraftstoff!

teilAuto
CARSHARING

Anzeige

SUB CUTIS
Tätowierungen + Piercings + mehr

Schloßgasse 7, 99423 Weimar
www.sub-cutis.com, Tel.: 0 36 43 / 49 44 89
Mo. - Fr. 13:00 - 19:00, Sa. 11:00 - 16:00

Anzeige

Ideal für Studenten

1-Raum-Studentenwohnungen
- ab 70 Euro monatl. zzgl. Nebenkosten (unrenoviert)
- ab 105 Euro monatl. zzgl. Nebenkosten (malermäßig vorgerichtet)

Wohngemeinschaften
- 2 bis 4-Zimmer-WG´s in Bieblach-Ost
  Dafür gelten Studentenpauschalen von 51 bis 130 Euro/Person im Monat zzgl. Nebenkosten

Miniküche gibt`s für 10 Euro im Monat

Wir vermieten kautionsfrei

Infos unter:
kostenfreie Hotline:
0800 0365 800

ELSTERTAL
WOHNEN IN GERA

www.gwb-elstertal.de

Anzeige

Transporter ab 5€/h
und Umzugsservice
in Jena & Leipzig

TRANSPORT[W]ER?
UMZUGS UND TRANSPORTSERVICE

Tel.: 0176-27103521 | www.transportwer.de

Inhalt

EinBlick

Die Geschichte meiner Freundschaft mit der deutschen Sprache
Der Kasache Denis Lukashevskiy über eine ganz besondere Beziehung 4

„Wer den Finger hebt, dem schlagen wir die Hand ab!“
Albaniens verschwiegene Vergangenheit 6

Die Welt verstummt
Verstehen als Lebensaufgabe 8

Wenn Touristen am Ende sind
Das Geschäft mit dem südlichsten Zipfel der Welt 10

WeitBlick

Nachricht aus der Ferne
Post aus Pakistan 11

„Wer zum Teufel ist eigentlich dieses Nobelpreiskomitee?“
Joschka Fischer im Gespräch 12

Ein neuer Staat für Afrika
Wird Algerien bald das größte Land Afrikas? 15

LebensArt

Kunst als Spurensuche
Weimarer Wildschweine im modernen Museum 16

Umzingelt von Feinden
Der Schnee fällt jetzt in Karsberg 17

Bambi, Simba und der Tod
Risse in Disneys heiler Welt 19

WortArt

Von einem, der auszog zu verschwinden
Rezension: Roger Willemsens „Die Enden der Welt“ 21

„Vergesst Sehenswürdigkeiten!“
Im Gespräch: Roger Willemsen unterwegs mit Taliban und Tuareg 23

Vasilias Amanatidis‘ „Verlobte des eiskalten Gärtners“
Die Griechen haben ihren Homer nicht verloren 26

Die Enten der Welt
Gut gezeichnet, besser zensiert - Donald Duck in Ägypten 28

Bauchfreie Mode und beinahe verschwundene Wörter
Prof. Honeggers Kolumne zur englischen Sprachgeschichte 29

übrique
Leserbriefe | Impressum | Bildnachweis 29

Die Geschichte meiner deutschen Sprache

Denis Lukashevskiy wurde vom Goethe-Institut für zeichnet. Für die UNIQUE schreibt er, wie er zur

von Denis Lukashevskiy

Die Geschichte meiner Freundschaft mit der deutschen Sprache hat ihre Wurzeln in den Schuljahren. In der fünften Klasse lernte ich ein Mädchen kennen, das mit ihren Eltern in unser Haus eingezogen war und neu in meine Klasse kam – meine erste ernsthafte Liebe! Zur selben Zeit sollten alle Schüler der fünften Klasse eine Fremdsprache auswählen (Englisch oder Deutsch), die wir bis zur elften Klasse lernen würden. Für mich gab es da nichts zu überlegen und als mich die Lehrerin fragte, sagte ich sicher: „Natürlich Englisch!“. Eine Minute später wurde Irina, das Mädchen aus der Nachbarwohnung, gefragt, die im Klassenbuch fast am Ende stand. Sie wählte Deutsch, weil ihre Familie eigentlich aus Deutschland stammte. Für mich war es ein Schock! Der Fremdsprachenunterricht sollte uns für zwei Stunden in der Woche voneinander trennen! Doch glücklicherweise hatten sich zu wenige für Deutsch entschieden und die Lehrerin fragte, ob vielleicht doch noch jemand wechseln wolle ... So habe ich mit dem Deutschlernen angefangen, obwohl ich diese Sprache nicht mochte.

Lückentexte und Vokabellisten

Ein Jahr nach meiner Entscheidung für das Deutsche und Irina, zog Irina mit ihrer Familie nach Deutschland und mit ihr meine Motivation. Ich lernte zwar alles, was ich sollte, aber ohne den Willen zu verstehen, was ich da lernte. Dazu kam der unstrukturierte Unterricht unserer Lehrerin: So konnte ich nach sieben Jahren zwar einige Wörter übersetzen, aber Sätze zu bilden oder deutsche Texte zu verstehen, schien mir unmöglich.

Zur Überraschung meiner Lehrer und mir selbst entschied ich mich dann aber kurz vor den Abschlussprüfungen (die in Kasachstan gleichzeitig die Aufnahmeprüfungen für das Studium sind) dazu, Deutsch zu studieren. Warum, wusste ich nicht so recht, aber irgendwie schien es mir plötzlich die richtige Entscheidung zu sein.

Da ich 2005 sogleich ein Stipendium für das Studium der Deutschen Philologie bekam, begann meine Zeit an der Universität vielversprechend. Doch der Deutschunterricht dort war oft nicht interessanter als in der Schule: Die Lehrbücher aus den 70ern berichteten von „neuesten Ereignissen“ wie der Mondlandung und erzählten von einer Zukunft im Jahr 2000, in der die Menschheit nur noch Gras zu essen haben würde. Es gab grammatische Übungen als Lückentexte und dazu listenweise Vokabeln, von denen ich die meisten bis heute kein einziges Mal gebraucht habe.

Schöne neue Welt

So begann ich einen intensiven Briefwechsel mit Deutschen im Internet, die etwas über meine „asiatische Welt“ erfahren und über ihre „europäische Welt” berichten wollten. Ihnen habe ich sehr viel zu verdanken: Ich wollte jedes ihrer Wörter verstehen und ich wollte, dass sie nicht nur meine Wörter richtig verstehen, sondern auch den Gedanken folgen konnten, die ich auf dem Papier nicht hinterlassen hatte.

Dazu kam die Literatur: Nachdem wir im Fach „Hauslektüre“ „Das doppelte Lottchen“ gelesen hatten, bekam ich Lust, weitere Bücher auf Deutsch zu lesen. Ich verschlang eines nach dem anderen und fühlte mich unglaublich glücklich dabei, weil ich in einer Fremdsprache las und wirklich verstand, worum es ging. Außerdem entdeckte ich in den Büchern eine neue Welt, die Deutschland hieß.

Freundschaft mit der

den drittbesten Beitrag beim Wettbewerb „Mein Lieblingsbuch“ ausge-
deutschen Sprache kam.

Mit eigenen Augen sah ich diese Welt dann im Sommer 2008, als Stipendiat eines DAAD-Sommersprachkurses. Alles um mich herum war wunderbar neu. Das begann schon mit den Zugfahrten, bei denen ich immer wieder umsteigen musste, während in Kasachstan die Züge lange Strecken fahren und eine Station von der nächsten mehrere Stunden entfernt sein kann.
Von den Deutschen selbst hört man sehr oft, sie seien kalt und gleichgültig. Doch in einem kleinen Stehcafé in Konstanz geriet dieses Bild ins Wanken: Die Verkäuferinnen dort lächelten immerzu und sagten hundertmal „Vielen Dank!“, „Bitteschön!“ und „Alles Gute!“. Das klang so ungewöhnlich und so angenehm, dass ich auch ständig lächeln musste, weil ich mich so wohl fühlte!

Wie viele Kilos sind ein Zentner?

Viel Zeit verbrachte ich auch mit meinen Brieffreunden, bei denen ich mich abermals überzeugen konnte, dass nicht alle Deutschen „kalt und gleichgültig“ sind. Dabei gab es viel zu lernen, aber nicht nur für mich. Zum Beispiel war ich bei Andreas in Ulm und wir schauten „Wer wird Millionär?“. Eine der Fragen lautete: „Wie viele Kilos sind ein Zentner?“. „100!“ sagte ich, worauf mein Brieffreund auflachte. Wir begannen eifrig zu streiten und als der Moderator „50 Kilo“ sagte, war ich empört! Ich suchte sofort nach der Antwort auf kasachischen und deutschen Internetseiten und fand – beides. Erst da wurde uns klar, dass unsere Welten sich nicht nur durch Kulturen, Sprachen und Geschichte, sondern auch durch so alltägliche Sachen wie die Bedeutungen >>

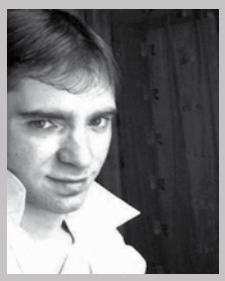
„Mein Lieblingsbuch“ – Sag mir, was Du liest und ich sag Dir, wer Du bist

von Christoph Borgans

Ein Buch zu empfehlen ist nicht einfach: Denn wer weiß, ob das, was man selbst schätzt, mit anderen Augen gelesen nicht als trivial erscheint? Oder abgegriffen? Oder kitschig?
4000 Deutsch-Lesende aus aller Welt haben es dennoch gewagt und sich am Wettbewerb „Mein Lieblingsbuch“ beteiligt. Wie schon bei den Wettbewerben der letzten Jahre („Ausgewanderte Wörter“ oder „Der schönste erste Satz“) hat das Goethe-Institut die besten Einsendungen ausgewählt und im gleichnamigen Sammelband veröffentlicht.
Darunter finden sich viele Kinder- und Jugendbücher (*Emil und die Detektive*), aber auch Klassiker (*Duineser Elegien*), Werke der Gegenwartsliteratur (*Liebe heute*) und einige Kuriositäten (*DUDEN*). Die meisten der kurzen Texte bieten eine anregende Lektüre. Sei es, weil man die eigenen Lieblingsbücher wiedererkennt und sich der Freude geteilter Lektüreerfahrungen hingeben kann, oder, weil man entdeckt, was man bislang alles vernachlässigt hat. Lesenswert sind auch die persönlichen Geschichten: Beispielsweise von Reinhard Bröker, der als Junge im Sperrmüll eine Ausgabe der *Kirchengeschichte* findet und zwischen ihren Seiten 50 Mark entdeckt – genau so viel, wie er als Austräger der Bistumszeitung verschludert hatte. Oder von Birgit Jordan, die sich von *Momo* überzeugen lässt, ihr Karriereleben aufzugeben und an die Karibikküste zu ziehen. Denis Lukashevskiy, der mit seinem Text den dritten Platz im Wettbewerb belegte, berichtet wie *Der Vorleser* ihm eine völlig neue Perspektive auf Nazideutschland eröffnete und *Liebe heute* von Maxim Biller zeigt Kathrin Heydebreck, dass es „tatsächlich Menschen gibt, die genauso verrückt sind wie ich“.
Ein rundum gelungener Sammelband, wären seine Redakteure nur nicht der seltsamen Idee verfallen, die Einsendungen nahezu unredigiert abzudrucken. Dieses Vorgehen mag theoretisch Authentizität bezeugen, in der Praxis aber führt es dazu, dass peinliche Flüchtigkeitsfehler dauerhaft aufs Papier gebannt wurden – vor allem bei den Autoren, die das Deutsche nicht als Muttersprache erlernt haben. Dabei handelt es sich nicht um eine kreative Neuverwendung deutscher Wörter, sondern um schlichte Kasus- und Flexionsfehler wie „die Inhalt des Buches bleibt immer tief in mir“ oder „ich such mich einen neuen Platz“. Das ist schade, denn die bibliophile Ausgabe in geprägtem Leinen, mit den eindringlichen Farbfotos und leuchtend roten Versalien hätte ansonsten – inhaltlich wie optisch – selbst das Zeug zum Lieblingsbuch. □

Klaus-Dieter Lehmann (Hg):
Mein Lieblingsbuch.
Geschichte(n) einer Freundschaft.
Hueber Verlag 2010,
151 Seiten, 19,95 €

von Maßeinheiten unterscheiden können. Als ich von Deutschland nach Hause fuhr, fühlte ich mich ganz zerbrochen und konnte wochenlang das Leben in meiner Stadt nicht mehr akzeptieren. Stattdessen verkroch ich mich in deutsche Bücher, mit denen ich in Gedanken die Orte bereisen konnte, welche ich in Deutschland kennen gelernt hatte. Langsam wurde die Sehnsucht stiller, ich schloss mein Studium ab und fand eine Arbeitsstelle in der Abteilung für Außenbeziehungen an der Universität, an der ich studiert hatte. Aber als im Juni 2010 das Goethe-Institut den Wettbewerb „Mein Lieblingsbuch“ veranstaltete, beschloss ich gleich, einen Beitrag zu Bernhard Schlinks „Vorleser“ zu schreiben. Angesichts der 4000 Einsendungen schwand meine Hoffnung, die Jury zu überzeugen, doch ich errang den dritten Platz und wurde zur Preisverleihung im Rahmen der Frankfurter Buchmesse eingeladen. Eine neue Möglichkeit nach Deutschland zu kommen und damit das beste Geschenk für mich!



Denis Lukashevskiy wurde 1987 in Kostanai, Kasachstan geboren. Er studierte Deutsche und Englische Philologie. Heute arbeitet er in der Abteilung für wissenschaftliche Arbeit an der staatlichen Universität Kostanai.

Wo das Leben quillt

Bei meinem ersten Aufenthalt im Süden war mir Deutschland als Land erschienen, in dem es keine Probleme gibt, in dem alles geregelt und schön ist, in dem das Leben quillt. Doch diesmal hatte ich die Möglichkeit, fast eine Woche im Elternhaus eines Brieffreundes in Sachsen-Anhalt zu verbringen. Dort gab es viel typisch Deutsches: schöne Häuser mit gepflegten Gärten, prächtige Schlösser, märchenhafte Landschaften. Zu meiner Überraschung fand ich in der Nachbarschaft aber auch leere Gebäude mit zerbrochenen Fensterscheiben, Schilder „Zu vermieten“ an den Türen und verwuchertes Gelände am Stadtrand. Ich hatte früher gelesen, dass die Bevölkerung aus der ehemaligen DDR in den Westen strömt, aber bisher hatte ich mir die erschreckenden Folgen nicht so richtig vorstellen können.

Dennoch: Ich war und bin von Deutschland begeistert, fühlte mich dort einfach überglücklich und warte schon ungeduldig auf eine neue Chance, es weiter zu erkunden. □

„Wer den Finger hebt, dem schlagen wir die Hand ab!“

Auch wer sich nicht rührte, konnte das Misstrauen des albanischen Diktators erregen – oft genügte es, die „falschen“ Verwandten zu haben.

von Henry Ludwig & Lukas Schwarze

Zamir ist albanischer Unternehmer, Ehemann und Familienvater. Die jungen Erwachsenen, die ihm gebannt zuhören, kommen aus Deutschland. Unter ihnen sind Studenten der Albanologie, die sich in Tirana eine Woche lang mit der kommunistischen Diktatur und ihren Nachwirkungen beschäftigen. Sie analysieren politische Karikaturen, suchen nach Spuren im Stadtbild, führen Gespräche mit Zeitzeugen.

So wie mit Zamir. Er sitzt da, den Kopf gesenkt, die Hände im Schoß, ein wenig in sich gekehrt. Nicht recht wissend, was gleich auf ihn zukommt, wartet er darauf, dass Ruhe einkehrt. Das, worüber er reden wird, begann vor mehr als 40 Jahren und wird ihn sein Leben lang begleiten. Er räuspert sich, hebt den Kopf und beginnt zu erzählen: Zamir war 15, als Diktator Enver Hoxha aus heiterem Himmel den Großvater zum Staatsfeind erklärte. Obwohl dieser in der Vergangenheit dem System als Innenminister gedient hatte, wurde er Opfer der paranoiden Säuberungen, die Hoxha während seiner Herrschaft zwischen 1944 und 1985 regelmäßig durchführen ließ. Die vorgeschobene Anklage lautete auf „feindliche Handlung gegen die Volksmacht“ und „versuchten Mord“ am Diktator.

Bestraft wurde stets die ganze Familie

Für Zamir hatte dies weitreichende Konsequenzen: In der Schule fand er sich inmitten der gesamten Schülerschaft wieder, die sich um ihn herum versammeln musste und durch die Schulleitung von der Verurteilung des Großvaters erfuhr. Alle Blicke fielen auf ihn – den Enkel eines Angehörigen der „feindlichen Gruppe”. Es wurde von jedem Anwesenden erwartet, auch Zamir gegenüber eine ablehnende Haltung einzunehmen. Fortan galt er für die meisten seiner Mitschüler als Feind, den man zu meiden hatte. Seine Eltern sahen sich zur Scheidung gezwungen, damit nicht die ganze Familie ins Arbeitslager musste. Ihr Haus wurde ihnen weggenommen. Seine Mutter, als Tochter des Verurteilten, kam in eine Internierungsstätte in Kurbnesh und wurde zur Zwangsarbeit in die dortigen Bergwerksminen geschickt. Sein Bruder, sein Vater und er selbst wurden in die Kleinstadt Rrëshen verbannt, die sie nicht ver-

lassen durften. Zamir wurde der Besuch der Hochschule ebenso verwehrt wie das Recht auf Arbeit. Die Staatsmacht kannte kein Erbarmen und duldete keinen Widerspruch. „Wer den Finger hebt, dem werden wir die Hand abschlagen, wer die Hand hebt, den werden wir enthaupten“ lautete ein bekannter Ausspruch des Diktators. Zamirs Großvater hatte das nicht getan und wurde dennoch zum Tode verurteilt und am 10. September 1983 erschossen. Selbst danach wurde er von Hoxha noch als „der Niederträchtigste im gesellschaftlichen Morast” bezeichnet, wie aus dessen später öffentlich gemachten Tagebuch hervorging.

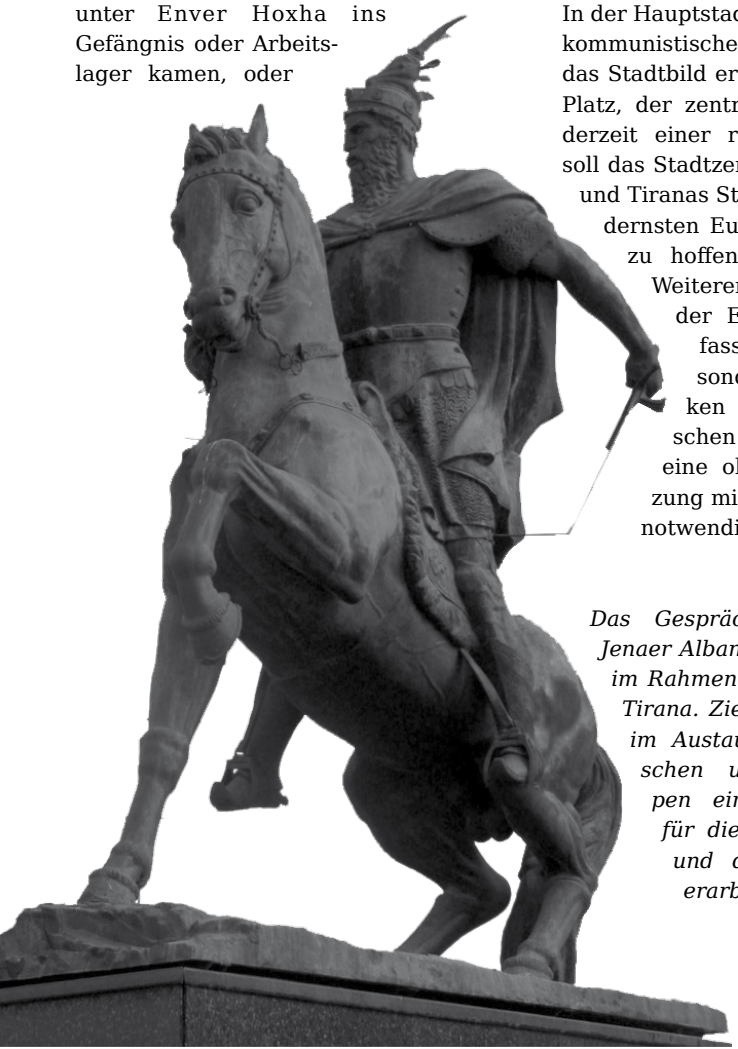
Bis heute sind die Akten unter Verschluss

Wie Zamir erging es vielen im kommunistischen Albanien. Die Angst, beim Regime in Ungnade zu fallen, war ein ständiger Begleiter. Expertenschätzungen gehen von mehr als 50.000 Menschen aus, die unter Enver Hoxha ins Gefängnis oder Arbeitslager kamen, oder gar hingerichtet wurden – und deren Angehörige Schicksale wie Zamirs erlebten. Die Zahl der so indirekt Betroffenen ist noch um ein Vielfaches höher.

Bis heute wird diese Problematik in Albanien kaum thematisiert. Dass die Geheimdienstakten, die Aufschluss geben könnten, von der Politik bisher unter Verschluss gehalten werden, führte zu zahlreichen Debatten über das Für und Wider ihrer Öffnung, nicht aber zu Ergebnissen. Infolgedessen kann bei der jüngeren Generation schwerlich ein Bewusstsein für die Vergangenheit entstehen. Auch wird im staatlichen Lehrplan die Aufarbeitung der Diktatur nicht explizit gefordert: Die Zeit des Kommunismus taucht zwar als Thema im Geschichtsunterricht auf, jedoch ohne sonderlich reflektiert zu werden.

Fassadenputz oder Grunderneuerung?

Dennoch bewegt sich etwas in Albanien: In der Hauptstadt werden Denkmäler aus kommunistischen Zeiten entfernt und das Stadtbild erneuert. Der Skanderbeg-Platz, der zentrale Ort Tiranas, gleicht derzeit einer riesigen Baustelle. 2020 soll das Stadtzentrum fertig gestellt sein und Tiranas Stadtbild zu einem der modernsten Europas machen. Es bleibt zu hoffen, dass Modernität und Weiterentwicklung nicht nur in der Erneuerung von Häuserfassaden Ausdruck finden, sondern sich auch im Denken und Handeln der Menschen widerspiegeln. Dazu ist eine objektive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte notwendig. □



Das Gespräch mit Zamir führten Jenaer Albanologen im Oktober 2010 im Rahmen einer Studienreise nach Tirana. Ziel der Reise war es, sich im Austausch mit anderen deutschen und albanischen Gruppen ein besseres Verständnis für die Ereignisse in Albanien und den Systemumbruch zu erarbeiten.

Die Autoren

Henry Ludwig ist seit 2004 Dozent für Albanisch an der FSU Jena. Er leitete im Herbst 2010 eine Studienreise nach Albanien und organisierte als Vorsitzender des Zentrums für Kultur- und Kontaktmanagement Ost- und Südosteuropa (ZEKUK) e.V. mit Projektpartnern in Tirana die Konferenz „Folgen der Diktatur – Umgang mit Unterdrückung und Lehren daraus“, bei der sich erstmals Wissenschaftler wie Betroffene auf Augenhöhe begegneten.

Lukas Schwarze studiert Südosteuropastudien sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der FSU Jena und war Teilnehmer der Studienreise und der Konferenz.

Weiterführende Literatur

Peter Bartl: *Albanien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*,
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1995.

Bernhard Tönnes: *Sonderfall Albanien. Enver Hoxhas „eigener Weg“ und die historischen Ursprünge seiner Ideologie*,
R. Oldenbourg Verlag, München 1980.

Anita Niegelhell/Gabriele Ponisch: *Wir sind immer im Feuer. Berichte ehemaliger politischer Gefangener im kommunistischen Albanien*,
Böhlau Verlag, Wien 2001.

Lloyed Jones: *Der Mann, der Enver Hodscha war*, Roman,
Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 1998.

Ismail Kadare: *Der Nachfolger*, Roman,
Amman Verlag, Zürich 2006.

Die Welt verstummt

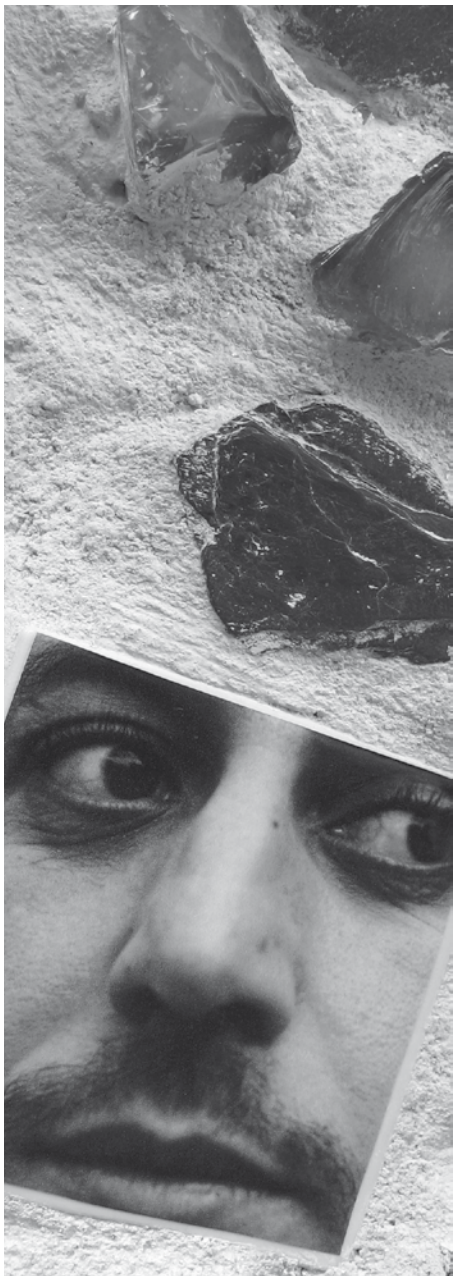
14 Millionen Menschen in als anstrengend oder schwer

von bexdeich

Nicht sehen können heißt, die Menschen von den Dingen trennen, nicht hören heißt, die Menschen von den Menschen trennen.“ Immanuel Kant macht damit deutlich, dass Schwerhörigkeit weitaus mehr ist als das Nachlassen oder der Verlust eines Sinnes. Die Ohren sind Empfänger von Sprache, Lauten und Geräuschen und so ein entscheidender Teil der Kommunikation. Sie stellen den Kontakt zu anderen Menschen und zu unserer Umwelt her. Wenn diese Verbindung gestört ist, hat das weitreichende Folgen für die Betroffenen. Einer von ihnen ist Marco Thun. Er leidet seit seiner Geburt an Schallempfindungsschwerhörigkeit. Aufgefallen ist es, als er im Alter von vier Jahren kaum sprechen konnte, seinen Kopf immer besonders nah an die Lautsprecherboxen hielt und auf Rufe und Aufforderungen anderer nur selten reagierte. Nachdem die Schwerhörigkeit festgestellt und ihm ein Hörgerät eingesetzt wurde, eröffnete sich ihm eine völlig neue Welt. Eine laute, geräuschvolle Welt. Verstehen konnte er sie trotzdem nicht. Schwerhörigkeit ist die Fähigkeit nicht zu verstehen, was andere verstehen.

Verzerrt

Schwerhörigkeit ist ein herabgesetztes Hörvermögen, das eine Folge des Alterns sein kann. Es kann aber auch durch Lärm, Krankheit, Arzneimittelgebrauch oder erbliche Veranlagungen ausgelöst werden. Dabei lassen sich drei Arten der Schwerhörigkeit unterscheiden. Bei der ersten Form liegt eine Störung im äußeren oder mittleren Ohr vor und Schallsignale werden nur leiser gehört. Die Qualität des Gehörten wird jedoch kaum beeinträchtigt und kann durch Hörgeräte oder Operationen ganz oder teilweise wiederhergestellt werden. Bei der zweiten Art liegt die Störung im Bereich des Innenohres, des Hörnervs oder in den Hirnzellen selbst. Meist kann die Lautstärke noch relativ gut gehört werden, aber die Sprache wird unklar, verzerrt oder bruchstückhaft wahrgenommen. Die Ursache liegt im Verlust bestimmter Frequenzbereiche. Die Störung ist nicht operabel und kann auch mit Hörgeräten nur zum Teil behoben werden. Betroffene einer kombinierten Schwerhörigkeit leiden an einer Mischform der beiden Arten.



Unsichtbar

Das besondere Problem der Schwerhörigkeit liegt darin, dass sie für Normalhörende nur schwer nachvollziehbar ist.

Man sieht Marco Thun seine Einschränkung nicht an. Er erzählt nicht jedem sofort von seiner Schwerhörigkeit. Einige merken es nicht, andere wundern sich über seinen kleinen Sprachfehler, fragen nach, und wieder andere halten ihn für etwas seltsam. Nach wie vor ist es verbreitet, dass allein lautes Sprechen oder Schreien dem schwerhörigen Menschen ein normales Hören und Verstehen ermögliche, was aber nicht der Fall ist. Im Gegenteil, es kann die Problematik sogar verschlimmern. Schwierig wird es gerade in Situationen mit lauten Umgebungsgeräuschen wie an Bahnhöfen, in Restaurants oder in größeren, sich unterhaltenden Gruppen. Daher sind die Vermeidung von Nebengeräuschen, ein langsameres und deutlicheres Sprechen sowie das Ins-Gesicht-Sehen bereits wesentliche Hilfen für die Verständigung.

Schwerstarbeit

Bei einem Gespräch bedeutet das seinem Gegenüber von den Lippen absehen, ihm ins Gesicht schauen, im Kopf ständig mitarbeiten zu müssen und zu überlegen, was der andere gemeint haben könnte. „Mir fällt es beispielsweise schwer zwischen ‚p‘ und ‚g‘ zu unterscheiden oder zu wissen, ob mein Gegenüber von ‚Feld‘ oder ‚Zelt‘ spricht“, erklärt er. Die Fähigkeit andere einigermaßen verstehen zu können, beruht auf jahrelangem und konstantem Training des Sprechens und Hörens. Normalhörende lehnen sich bei einem Gespräch entspannt zurück.

Deutschland leiden an Schwerhörigkeit. Von der Gesellschaft werden sie oft von Begriff abgestempelt – nicht hören bedeutet nicht verstehen.

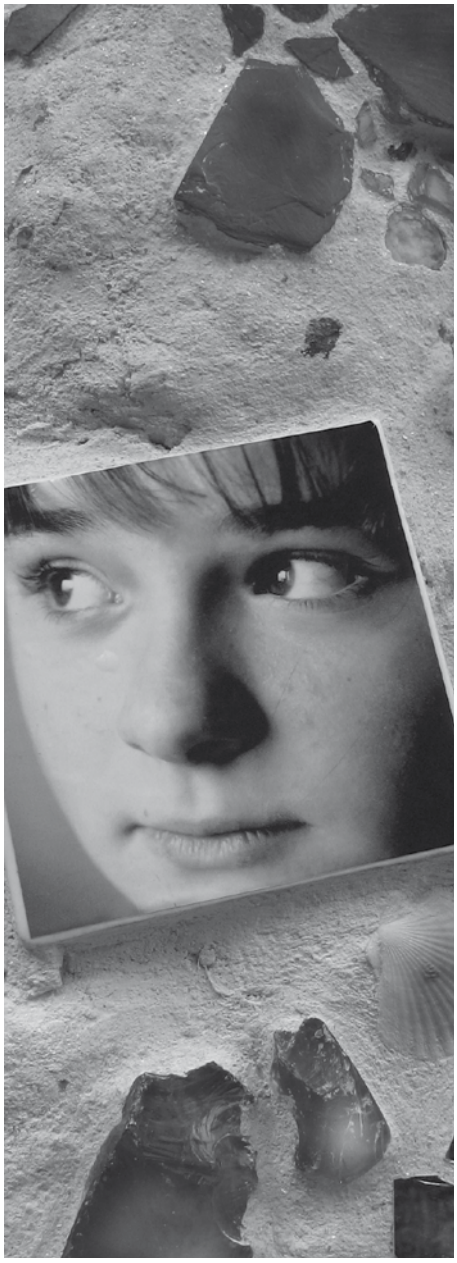
Für Marco ist es Schwerstarbeit und am Ende eines Tages ist er froh, nicht mehr verstehen zu müssen.

Wattiert

„Steck dir Watte in die Ohren und du bekommst eine leise Ahnung, was Schwerhörigkeit bedeutet“ beschreibt Marco. Das Zeitungsrascheln, das Ticken der Uhr oder das Surren des PCs sind kaum noch wahrnehmbar. Beim Fernsehen laufen Untertitel mit. „Stell dir dazu vor, ständig in einer englischsprachigen Umgebung zu leben, aber nur wenige Wörter zu verstehen. So sieht meine Welt, eine verstummte und verzerrte Welt, jeden Tag aus. Die Hörgeräte erleichtern vieles, und trotzdem sind meine Konzentration und Aufmerksamkeit ständig gefordert“.

Herausgefordert

Auf Grenzen trifft Marco auch täglich während der Arbeit als Verfahrenstechniker. In einer Teambesprechung ist er noch mehr gefordert als bei einem Dialog. „Ich bitte meine Kollegen am Anfang darum, langsam und deutlich zu sprechen. Trotzdem bleiben schnelle Wortwechsel eine Herausforderung für mich und meine Bitte wird während einer Diskussion schnell vergessen.“ In größeren Gruppen ist es für ihn schwierig zu hören, wer genau spricht und beim Durcheinanderreden überhaupt noch etwas zu verstehen. Er versucht sein Handicap durch ständiges Mitdenken und durch Nachfragen zu kompensieren. Trotz großer Anstrengung wird er (dennoch) nie so schnell kontern können wie ein Normalhörender. Daneben stellt Telefonieren immer wieder eine besondere Form des Hörstresses dar. Hier kann dem Gegenüber nicht ins Gesicht geschaut werden. „Ich bin nie sicher, ob ich richtig verstanden werde und ob ich selbst richtig verstehe. Beim Telefonieren bin ich deswegen unsicher und besonders angespannt.“ Das kann manchmal sehr enttäuschend sein. In seiner Freizeit hält



Marco sich lieber in kleinen Gruppen auf; mitlachen, mitreden und mitdiskutieren – alltäglich für Hörende – sind Dinge, die er sich hart erarbeitet hat. Vor dem Hintergrund der kommunikativen Unsicherheit ist Marco ein eher zurückhaltender und ruhiger Zeitgenosse. Er tanzt für sein Leben gern, liest und reist viel und ist engagiertes Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Schlafen kann er wie ein Stein „Mein Gehör wird quasi ausgeschaltet, sobald ich die Hörgeräte herausnehme und schlafen gehe. Ich höre dann fast nichts mehr. Nur Wecker, die mit hohen Frequenzen klingeln, wecken mich.“

Behindert

Marco Thun ist mittlerweile 34 und zufrieden mit sich und seinem Leben. „Ich muss und ich kann mit meiner Schwerhörigkeit leben“. Diese Gelassenheit hat er nicht immer ausgestrahlt. Während seiner Schulzeit stieß er auf Barrieren, sei es wegen anderen Mitschülern oder Lehrern, die ihn nicht unterstützten. Darum wechselte er Mitte der siebten Klasse von der Realschule auf ein Internat für Schwerhörige. Hier wurde besser auf seine Bedürfnisse eingegangen. Nach dem Abitur und einem erfolgreich abgeschlossenen Studium der Verfahrenstechnik war die Jobsuche eine weitere Hürde. Zuerst erwähnte Marco in seinen Bewerbungsunterlagen seine Schwerhörigkeit – dies bescherte ihm viele Absagen.

Anscheinend wissen Arbeitgeber wenig über diese unsichtbare Einschränkung und wie sie damit umgehen sollen. Dem Thema wird selten Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl das wichtig wäre.

Eine erfolgreiche Integration und die Auflösung von falschen Vorstellungen, wie beispielsweise „Hörgeräte ermöglichen wieder normales Hören“, scheinen dringend nötig zu sein. Marco fand erst eine Anstellung, nachdem er die Schwerhörigkeit aus seinem Bewerbungsschreiben gestrichen hatte.

Der Schwerbehindertenausweis bleibt dennoch im Portemonnaie. □

Wenn Touristen am Ende sind

Feuerland beherbergt nicht nur unberührte Wildnis für Naturliebhaber, sondern auch eine Trophäe der Superlative für jeden Pauschaltouristen: das Ende der Welt!

von paqui

„Fin del Mundo“ steht unübersehbar auf ihren eben erstandenen Stirnbändern. Auf der Rua San Martín, der Hauptschlagader der argentinischen Stadt Ushuaia in Feuerland, tummeln sich dicke Kreuzfahrttouristen in roten Steppjacken. Dank der Stirnbänder, die irgendwie gleichsam den Frontallappen ihrer Träger als Grenze der eigenen Welt zu determinieren scheinen, ist man als Tourist leicht zu erkennen. Von Radiergummis über Aschenbecher bis hin zu grinsenden Plüschpinguinen – überall ist „Fin del Mundo“ drauf gemalt, gestickt, genäht, gemeißelt. Irgendwann hat auch der letzte Fremdsprachenlegastheniker verstanden, dass dies „das Ende der Welt“ bedeutet.

Hier zeigt sich Argentiniens Hang zum Größenwahn und zu Superlativen: Der beste Fußballer, das zarteste Rinderhüftsteak, die besten Liebhaber und mit Ushuaia auch die südlichste Stadt – und somit auch das bewohnte Ende – der Welt. Das kleine chilenische Städtchen Puerto Williams noch südlicher auf der anderen Seite des Beaglekanals wird sowohl von den Argentiniern als auch von den Touristen gern ignoriert. Die Lieben zu Hause dürfen dann später

das von der Touristeninfo ausgestellte Zertifikat, das beweist, dass man am Ende war, bewundern. Die ahnen ja gar nicht, wie relativ so ein Ende ist.

Oberhalb der roten Steppjacken

Ein paar Kilometer oberhalb der mit den dicken Kreuzfahrttouristen in roten Steppjacken gespickten Rua San Martín befindet sich der Gletscher Marcial. Und tatsächlich überkommt jenen ambitionierten Wanderer, der einen Aufstieg dorthin wagt das Gefühl nicht nur den blauen Nebel des Beaglekanals im Südosten verschwinden zu sehen, sondern auch die Welt. Wenn der Blick über die spartanische und lieblose Architektur Ushuaias schweift, die eisige Zunge des „martialischen Gletschers“ im Nacken und den eiskalten Wind direkt an den Nieren, drängt sich unweigerlich der Gedanke auf, dass die Welt in Blickrichtung allmählich austrudelt.

Auch der an Ushuaia angrenzende Nationalpark heißt niemanden willkommen. Selten verirren sich die Träger roter Steppjacken dorthin zu uralten Gletschern und kargen Bergen. Nach dem Stirnbandkauf bleibt meist nur wenig Zeit Feuerland zu Fuß zu erkunden. Oft warten die Pinguine vergebens auf die ihnen wohlbekannten Scharen von Touristen, deren sorgfältig geplante Tour wegen schlechten Wetters abgesagt wurde. So wird als einziger Eindruck von Feuerland die Rua San Martín und ihre überteuerten Läden bleiben. Ushuaia ist eine der teuersten Städte Südamerikas – was zum einen an den langen Transportwegen und zum anderen an den gut zahlenden Touristen liegt.

„Sie müssen das schaffen!“

Der Nationalpark Tierra del Fugo ist vor allem im Winter nur mit einer Art Privat-Taxi zu erreichen. So ist während der Wanderung die bange Hoffnung, es rechtzeitig zum verabredeten Punkt zu schaffen und vom Abholenden nicht vergessen worden zu sein, steter Begleiter. Auf die Frage, was denn geschehe, wenn man nicht rechtzeitig ankommt, spürt man nur den festen Blick des Fahrers und hört die Worte: „Sie müssen das schaffen!“ Niemand wartet dort länger als nötig zwischen moosbewachsenen Krüppelbäumen, peitschendem Wind und knöcheltiefem Schlamm. Eines der ersten Gebäude, das von den Argentiniern dort errichtet wurde, war bezeichnenderweise ein Strafgefangenenlager.

Dennoch zieht das Land des Feuers jährlich Scharen von Kreuzfahrttouristen an, die während der Gruppentour endlich einmal die Einsamkeit und Verlassenheit spüren wollen – am Ende der Welt. □

Nachricht aus der Ferne

von Nick Wagner

Liebe UNIQUE,

da hab ich extra die letzte Ausgabe mit in den Flieger genommen, als ich vor zwei Wochen losgeflogen bin. Und dann steige ich hier in Karachi aus dem Flieger. Fahre mit dem Taxi in die Stadt, Richtung Empress Market und was seh‘ ich? Ihr seid schon da! Verdammt!
Na ja, eigentlich freut‘s mich ja, dass Eure Werbekampagne schon bis hier vorgedrungen ist. Wünsche Euch auch weiterhin viel Erfolg! Schön, dass die UNIQUE auch in Pakistan die Menschen voran bringt!

Bis bald in Jena oder sonstwo

Euer Nick

„Wer zum Teufel ist eigentlich dieses Nobelpreiskomitee?“

Stuttgart 21, Rettungsschirme und Multikulti – der ehemalige Bundesaußenminister und Vizekanzler Joschka Fischer über Europa und die Aufregerthemen des Jahres 2010.

UNIQUE: Herr Fischer, braucht es angesichts der Proteste gegen das Großprojekt „Stuttgart 21“ nicht einen neuen Politikstil mit mehr Bürgerbeteiligung und transparenteren Informationsflüssen?
Fischer: Also dieser Bahnhof! Ich habe mich immer gefragt: Was ist da los? Die Schwaben sind extrem konservativ und eigentlich gar nicht zur Rebellion geeignet – anders als die anarchischen Bayern. Und plötzlich rasten die völlig aus! Wer meine Landsleute kennt – ich tue das –, muss wissen: *Wenn* sie mal böse werden, dann vergeht das nicht so einfach. Dann sind sie sehr, sehr zäh! Das kann nicht nur am Bahnhof liegen. Es gibt z.B. diese Untertunnelungen in Stuttgart. Wenn man von der Autobahn runterfährt, verschwindet man in schwarzen Löchern und irgendwo spuckt es einen wieder aus. Für die Stuttgarter ist es nicht gerade ein schönes Erlebnis, wie die Maulwürfe unter ihrer Stadt hin- und herzufahren. Auch die Mineralquellen würde ich nicht unterschätzen. Für das Selbstverständnis der Cannstatter haben die eine große Bedeutung. Wenn die gefährdet wären, es wäre nicht auszudenken, was dann los wäre.

Aber Tunnel und Mineralquellen können doch nicht die wahren Gründe sein?
Es sind ja hauptsächlich konservative Leute, die in Stuttgart auf die Straße gehen. Meine Erklärung ist, dass die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise eben *nicht* wie Ende der 20er Jahre mit einem Umsturz des Alltags einherging, mit sozialer Verelendung, mit Zusammenstößen auf der Straße, mit Radikalisierungsprozessen. Aber die Wucht dieses Bebens ist ähnlich und im Vergleich zu 1929 sogar noch stärker. Nur drückt sich das in einer sehr viel reicheren Gesellschaft ganz anders aus.

Warum ist die „Wucht des Bebens“, wie Sie sagen, heute angeblich stärker?
Die Glaubwürdigkeit der Eliten, auch die der Wirtschaftseliten, ist fundamental erschüttert. Wenn heute jemand sagt „Das kostet ein bis zwei Milliarden Euro, das können wir uns nicht leisten!“, bricht schallendes Gelächter aus. Jeder hat noch die Milliardenbeträge im Hinterkopf, die für die IKB und andere Schrottlauben über Nacht aus dem Ärmel geschüttelt wurden. Dieser Glaubwürdigkeitsverlust kommt meines Erachtens bei Stuttgart 21 zum Ausdruck. Die Leute glauben’s nimmer und sagen sich: „Wir haben jetzt die Schnauze voll und nehmen unser Schicksal in die eigene Hand.“ Das ist noch nicht überall verstanden worden.

Das in einer Eilaktion durchgepeitschte Euro-Stabilisierungsprogramm kam ebenfalls mit erschreckend wenig demokratischer Rückkopplung zustande und rief massiven Unmut hervor. Was hätten Sie denn in dieser Situation getan?
Ich habe das auch mit meinem früheren Chef diskutiert und in einem Punkt waren wir uns einig: Im Fernsehen hätte er eine Rede an die Nation gehalten und versucht zu erklären, warum er was tut. Das habe ich vermisst. Solch einen Rettungsschirm kann man zwar machen unter dem Gesichtspunkt „Die Verhältnisse sind so, wir müssen jetzt handeln!“, aber es hinterlässt bei vielen Leuten mehr als ein Fragezeichen.

Ein anderes Thema: Sie sprechen gern von einer „Vollendung der europäischen Integration“. Wie sollte die EU denn im Jahre 2030 aussehen?
Wir brauchen die Vereinigten Staaten von Europa! Wesentliche Teile der Außenpolitik, aber auch der inneren Sicherheit, der Zuwanderung, der Umwelterhaltung, der Wirtschafts- und Finanzpolitik müssen in Zukunft gemeinsam entschieden und umgesetzt werden. Wer glaubt, dass Europa 2030 noch zwei ständige und drei nicht-ständige UN-Sicherheitsratssitze haben wird, der irrt. Dann wird die UNO kaputt sein – was schlimm wäre! Oder aber sie wird innerhalb der nächsten zehn, fünfzehn Jahre reformiert. Dann wird man den Europäern sagen: Warum sollt ihr mehr Sitze haben als China, als die USA, als Russland, als Indien, als Brasilien? Ihr kriegt einen ständigen Sitz und wie ihr das regelt, ist euer Problem.

Kann die EU mehr Einfluss und kollektive Sicherheit durch die Aufnahme neuer Mitgliedsstaaten in Ost- und Südosteuropa generieren – nach dem Motto „Mehr Einfluss durch Masse“?
In ihrer heutigen Verfassung wird es nicht einfacher, je mehr es sind. An einer großen EU wird aber kein Weg vorbeiführen. Es wird ja oft kritisiert, dass Rumänien und Bulgarien heute dazugehören, obwohl sie noch gar nicht beitrittsreif sind. Richtig, die sind nicht beitrittsreif! Aber überlegen Sie mal, was sonst los wäre und wie die Russen dort ihre Spiele spielen würden!

Das können wir uns gar nicht erlauben. Daher gehört auch der westliche Balkan dazu.

Und darüber hinaus?
Ob die Ukraine eines Tages dazugehört bzw. ob die Europäer jemals die Türkei akzeptieren werden und die Türken dann auch wollen, weiß ich nicht. Ich sehe nicht, dass die Kaukasusstaaten zur EU gehören werden und ich sehe das auch nicht für afrikanische oder nahöstliche Staaten. Das wäre dann sozusagen der Stand von 2030. Wenn das schon 2020 der Fall wäre, wäre ich natürlich sehr froh!

Kaukasusrepubliken wie Armenien gehören also nicht in die EU?
Nein. Weil es nicht Europa ist. Der Südkaukasus gehört nicht mehr dazu.

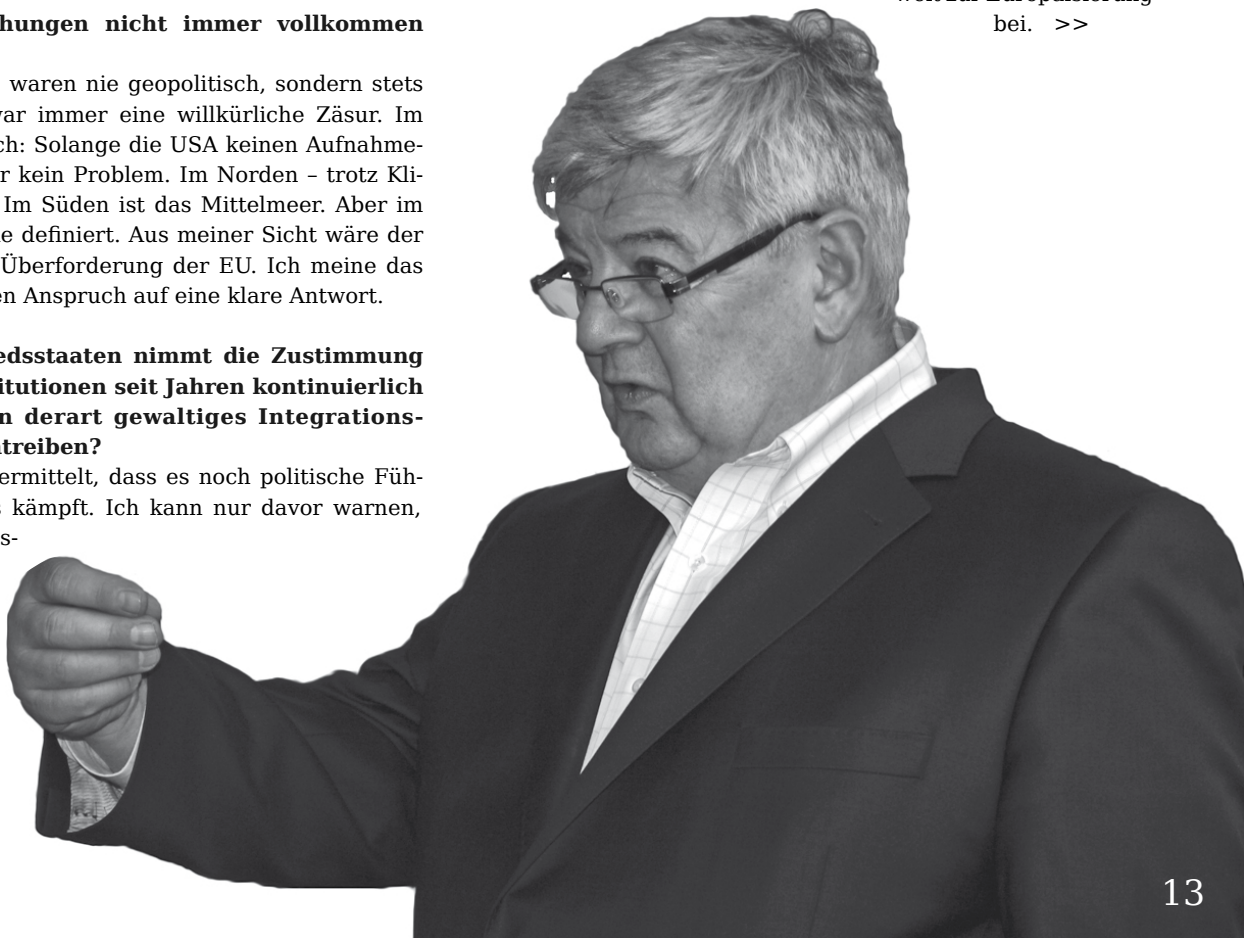
Ist das das einzige Hindernis?
Hm, wo enden wir? Damit Sie mich nicht missverstehen: Armenien ist eine der ältesten christlichen Nationen. Aber hat sich Armenien je zu Europa zugehörig gefühlt?

Umfragen zufolge betrachten sich immerhin 80 Prozent der Armenier als Europäer. Mit ähnlich überwältigender Mehrheit befürworten sie einen EU-Beitritt …
Nein. Nicht Georgien, nicht Armenien, nicht Aserbaidschan. Das gehört alles zur kaspischen Region.

Sind solche Grenzziehungen nicht immer vollkommen willkürlich?
Die Ostgrenzen Europas waren nie geopolitisch, sondern stets kulturell definiert. Es war immer eine willkürliche Zäsur. Im Westen ist es sehr einfach: Solange die USA keinen Aufnahmeantrag stellen, haben wir kein Problem. Im Norden – trotz Klimawandel – auch nicht. Im Süden ist das Mittelmeer. Aber im Osten, da war Europa nie definiert. Aus meiner Sicht wäre der Beitritt Armeniens eine Überforderung der EU. Ich meine das nicht böse, aber sie haben Anspruch auf eine klare Antwort.

In den „alten“ Mitgliedsstaaten nimmt die Zustimmung zur EU und deren Institutionen seit Jahren kontinuierlich ab. Wie kann man ein derart gewaltiges Integrationsprojekt dennoch vorantreiben?
Es wird nicht wirklich vermittelt, dass es noch politische Führung gibt, die für etwas kämpft. Ich kann nur davor warnen, Politik an Umfragen auszurichten. Es ist wichtig, dass man dem Volk aufs Maul schaut, aber nicht, dass man ihm nach dem Maul redet. Meiner Erfahrung nach besteht Führung letztendlich darin, für eine Minderheitenposition, von der man überzeugt ist, zu kämpfen und aus ihr eine Mehrheitsposition zu machen. Ich habe das mit dem Kosovo, mit Afghanistan und dann auch nochmal mit Hartz IV erlebt. Das ist ein Kampf, der zerreibt einen. Das kann man nicht endlos machen, weil er alles erfordert. Der zweite Grund hängt mit dem angesprochenen Führungsdefizit zusammen. Man genießt Europa, aber man versteht es nicht. Es ist so weit weg und so kompliziert. Wenn jedoch die Frage nach einem EU-Austritt gestellt werden würde, hätte man in nahezu allen Mitgliedsstaaten 80 Prozent, die dagegen wären – ich glaube, mittlerweile sogar in Großbritannien! Noch ist die EU zudem kein emotionaler Bezugspunkt, obwohl man deren schöne Seiten als selbstverständlich hinnimmt. Keiner denkt z.B. mehr darüber nach, wenn er mit Euro bezahlt. Ihre Generation kann sich vermutlich kaum noch daran erinnern, wie es war, wenn man alle 200 Kilometer wieder Geld wechseln musste.

Wird das Potential der europäischen Integration denn – abgesehen von solchen Erleichterungen – überhaupt voll ausgeschöpft?
Unter dem Druck der Not ist man ja jetzt endlich bereit Studienabschlüsse anzuerkennen. Ich habe es nie verstanden, ich bin da ein praktischer Mensch: Wenn ich irgendwo einen Unfall habe, komme ich dort ins Krankenhaus und werde von Ärzten, die dort ihre Abschlüsse gemacht haben, behandelt – unter Umständen auf Leben und Tod! Derselbe Arzt aber muss Zeitung austragen, wenn er hierher kommt. Das ist alles von vorvorgestern. Das wird sich jetzt ändern und trägt dann wiederum auch ein Stück weit zur Europäisierung bei. >>



Wie bewerten Sie das Verhältnis Europas zu Russland?
Ambivalent! Auf russischer Seite ist noch keine Entscheidung zwischen dem Traum von einer Restauration des großrussischen Imperiums und einer echten Modernisierung unter Verzicht auf solche Träume getroffen worden. Russland scheint heute stärker zu sein als die EU. Beispielsweise haben wir noch keinen europäischen Energiemarkt und leisten uns weiterhin den Luxus von nationalen. Gleichzeitig aber gibt es den gemeinsamen Binnenmarkt. Das ist vollkommen kontraproduktiv! Hätten wir den gemeinsamen Energiemarkt, würde Russland ganz anders auf die EU reagieren, dann wären die Machtverhältnisse klar. Europa wäre der Hauptabnehmer, von dem Russland abhängt – und nicht umgekehrt. Ich bin daher für eine sehr gute strategische Partnerschaft mit Russland. Das setzt aber voraus, dass die Europäer eine gemeinsame Politik vertreten.

Und auf lange Sicht? Wird es irgendwann auch ein EU-Mitglied Russland geben?
Einen Beitritt Russlands zur EU sehe ich nicht. Das hieße, dass die Europäische Union dann bis Wladiwostok ginge. Nachbar China! Das wird nicht funktionieren …

Apropos: Bedroht der „rote Drache" den „deutschen Adler" oder ist China eher ein attraktiver Kooperationspartner?
China wird Weltmacht und vielleicht sogar Supermacht werden. Allerdings ganz anders als die USA oder europäische Mächte. Aus unserer Sicht kann man sich kaum vorstellen, was für eine tagtägliche Fast-Überforderung das Management von 1,3 Milliarden Menschen angesichts einer so schnellen Transition ist. Ich glaube nicht, dass China auf absehbare Zeit in die Schuhe der USA schlüpfen kann. Anders ist es allerdings in der Region. Da wird sich China wie ein Bulle aufbauen und für seine Nachbarn weniger angenehm werden – was ein großer Fehler ist! Aber ihre Erfahrungen werden sie schon selbst machen müssen, Europa ist da weit weg. Überhaupt ist der Aufstieg neuer Mächte in der Regel ein destabilisierender Faktor im internationalen politischen System. Wenn man sich die Situation auf der koreanischen Halbinsel, in Russland, China, Japan und Indien anschaut, dann findet man dort kaum multilaterale Strukturen. Sehr viel 19. und wenig 20. Jahrhundert. Das ist nicht ungefährlich.

Wie möchte Europa zukünftig als Friedensvermittler auftreten, wenn man sich aus Angst vor wirtschaftlichen Nachteilen nicht einmal wagt, das „simple" Thema Menschenrechte anzusprechen?
Na sie können immer ansprechen …

Aber es nützt vielleicht nichts …
Schauen Sie, die chinesische Führung macht gegenwärtig einen Schnellkurs in Soft Power. Wer zum Teufel ist eigentlich dieses Nobelpreiskomitee?, werden die sich fragen. Die norwegische Regierung? Nein! Das ist nicht die norwegische Regierung. Jetzt könnten sie die Norweger bestrafen. Nur … wie soll das aussehen? Die Norweger haben das Öl und Gas, das China gerne hätte. Die sind so reich, die kann man nicht bestrafen.

Seit Längerem ist in den Medien von einem „Währungskrieg" zwischen China und den USA die Rede …
Na, na! Man liest darüber. Bleiben wir präzise: Man *liest* davon!

Einverstanden. Aber welche Strategie sollte eine Exportnation wie Deutschland hier fahren und wie sollte sich die EU verhalten?
Den Deutschen zu sagen, sie sollten bitte etwas weniger effizient sein, wie es die französische Finanzministerin gemacht hat, halte ich für ziemlich daneben! Klar ist aber auch, dass wir jedes Interesse daran haben, dass innerhalb der EU und auch global Ungleichgewichte abgebaut werden, weil diese letztendlich einen Abwertungswettlauf auslösen. Mich wundert es zum Beispiel, dass Deutschland nicht sehr viel mehr angegriffen wird, denn unsere Bevorteilung durch die Niedrigzinspolitik der EZB ist gewaltig. Wir können froh sein, dass unser Hauptexportland außerhalb der EU China ist. Das sind die Letzten, die sich darüber beschweren werden. Aber das ist eine Momentaufnahme, dauerhaft wird das nicht so bleiben.

Etwas anderes zum Schluss: Halten auch Sie Multikulti für gescheitert?
Es gibt zwei Dinge, von denen ich seit Jahrzehnten höre, sie seien gescheitert. Noch weit mehr als Multikulti: Achtundsechzig ist gescheitert! Jetzt im 40. Jahr scheitert es so vor sich hin! Dasselbe mit Multikulti: Wir bauen Moscheen, aber es ist gescheitert! Das halte ich alles für völligen Quark … Ich will Ihnen mal eines sagen: Für alle, die – ob Deutsche oder Nicht-Deutsche – im Geltungsbereich des Grundgesetzes leben, gilt ein Gesetz. Und das ist das Grundgesetz. Punkt. Niemand ist allerdings verpflichtet, seinen Lebensstil so auszurichten, dass er den Beifall eines CDU-Parteitags bekommt. Wenn ich mit Vollbart und Turban durch die Gegend laufen will und mich nachts auf Nagelbrettern betten möchte, ist das mein Problem. Aber: Wer hier lebt, der schickt seine Töchter in den Schwimmunterricht. Oder er muss sehr gute, verfassungskonforme Gründe dafür haben, dass das nicht der Fall ist. Man müsste sich doch darauf einigen können, dass wir eine großartige Verfassung haben und alle sich daran halten. Wenn einer nur auf den Händen einkaufen gehen will – soll er nur auf den Händen einkaufen gehen! Ist sein Teil, geht mich nichts an …

Herr Fischer, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Zur Person

Der 1948 im schwäbischen Gerabronn geborene Joschka Fischer beendete im Herbst 2006 seine politische Karriere bei der Partei „Bündnis 90/Die Grünen". Seit 2007 ist er geschäftsführender Gesellschafter der Unternehmensberatung „Joschka Fischer & Company". Das Gespräch führte Luth am 21. Oktober 2010 im „Haus der Deutschen Wirtschaft" in Berlin.

Ein neuer Staat für Afrika

Es bewegt sich was im Sudan: Ein ganzes Land wartet gespannt auf das Ergebnis des Referendums über die Unabhängigkeit des Südens. Die ganze Welt schaut zu und hofft, dass im größten Land Afrikas endlich eine Wende zum Positiven eintritt.

von Daniel Zeiler und Tina Posselt

Werden die kolonialen Grenzen jetzt neu gezogen? In diesem Jahr kann ein solches Szenario tatsächlich eintreten. Denn Anfang Januar entschieden 3,8 Millionen Südsudanesen über eine Abspaltung vom Sudan und die Gründung eines neuen Staates. Das Referendum, das vom 9. bis zum 15. Januar stattfand, ist Teil des Friedensabkommens zwischen Nord- und Südsudan, das den jahrzehntelangen Bürgerkrieg vorerst beendete.

Der Konflikt zwischen dem muslimisch geprägten Norden und den Rebellengruppen im christlich geprägten Süden begann bereits nach der Unabhängigkeit 1955 und entwickelte sich zu einer der längsten und blutigsten Konflikte auf dem afrikanischen Kontinent. Die 22 Kriegsjahre kosteten mehr als vier Millionen Menschen das Leben und lösten eine gewaltige Flüchtlingsbewegung aus.

Im Januar 2005 schlossen die Regierung in Khartum und die sudanesische Befreiungsbewegung SPLM in Nairobi das sog. *Comprehensive Peace Agreement* (CPA). Dieses Friedensabkommen sieht vor, dass der Südsudan nach spätestens sechs Jahren in einem Referendum über seinen zukünftigen Status entscheidet. Ebenfalls im CPA festgehalten sind der Aufbau neuer gesamtstaatlicher Strukturen, eine südsudanesische Regierungsbeteiligung und die gerechte Verteilung der Einnahmen aus dem Öl, der wichtigsten natürlichen Ressource im Sudan. Die verzögerte Umsetzung dieser und anderer Regelungen beschreibt die SPLM allerdings als so gravierend, dass sie schon mehrfach mit ihrem Ausstieg aus der Regierung gedroht hat.

Seit 2005 verfügt der Südsudan über weitgehende Autonomie. Die Rechte der Zentralregierung sind auf wenige Felder wie Außenpolitik, Außenzoll, Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen beschränkt. Die Vertragsparteien verpflichteten sich, eine Koalitionsregierung zu bilden und sich für eine friedliche und demokratische Entwicklung im Land einzusetzen. Während die Vertreter der SPLM ihre Unabhängigkeitsbemühungen vorantreiben, versucht die NCP unter Führung von Präsident Bashir mit Verzögerungstaktiken diese Bemühungen zu erschweren.

Zudem gefährden weitere Unstimmigkeiten das Referendum. So existiert etwa noch Uneinigkeit über den genauen Grenzverlauf. Aber auch mit der Durchführung des Referendums waren verschiedene Schwierigkeiten verbunden. Es galt logistische Hürden zu überwinden, denn als flächenmäßig größtes Land Afrikas verfügt der Sudan nur über wenige befestigte Straßen. Zudem lebt ein Großteil der Bevölkerung in Flüchtlingslagern im Nachbarland Tschad. Daneben erschwerte die hohe Analphabetenquote die Aufklärung und Mobilisierung der Wähler.

Deren Zustimmung zur Unabhängigkeit galt im Vorfeld als relativ sicher. Beide Seiten haben sich offiziell dazu bereit erklärt, das Ergebnis des Referendums anzuerkennen. So könnte der Süden schon nach sechs Monaten als 193. Mitglied in die UNO aufgenommen werden. Die Zukunftsszenarien reichen jedoch von einer friedlichen Koexistenz bis zu einem erneuten Aufflammen des Krieges. Auch wird infrage gestellt, ob der Südsudan wirklich unabhängig vom Norden bestehen kann, denn die Haupteinnahmequelle des möglichen neuen Staates bleibt das Öl, das auch nach dem Referendum weiter durch nördliche Pipelines fließt. Darüber hinaus könnte eine Abspaltung des Südens auch innenpoltische Auswirkungen auf die Nachbarländer haben. Denkbar ist, dass die Unabhängigkeit des Südsudans zu einem Beispiel für andere Freiheitsbewegungen werden könnte. □

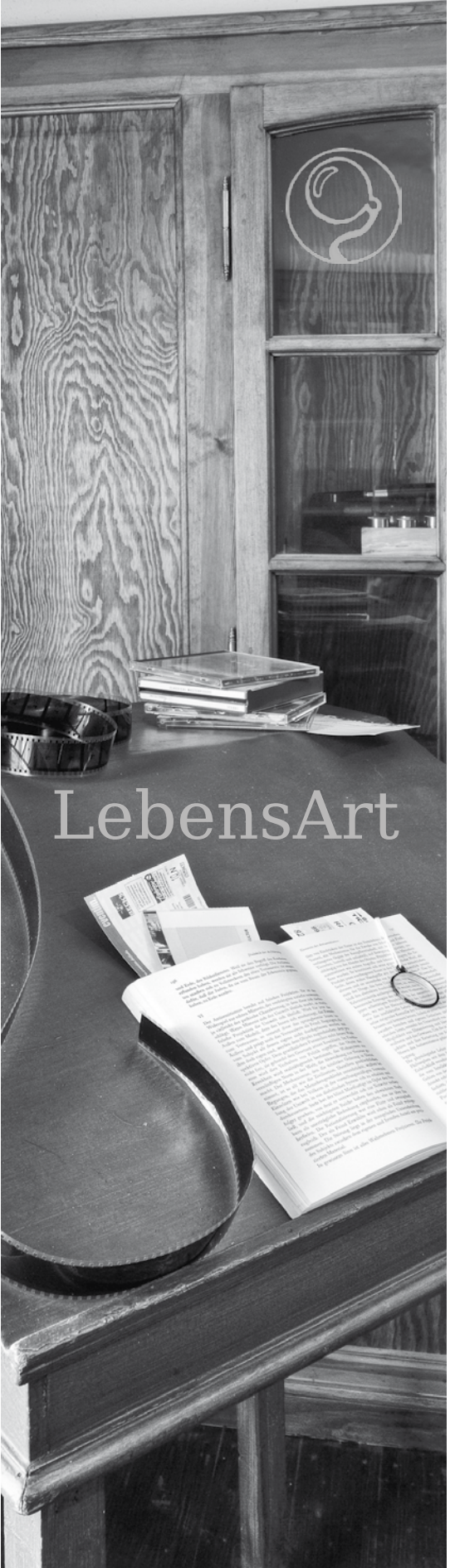
Daniel und Tina studieren an der Universität Erfurt und sind Mitglieder der Hochschulgruppe „SOS-Darfur“. Ihre Gruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Menschenrechtsverstöße in Darfur ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und Politiker und andere Entscheidungsträger zu verstärktem politischen Handeln zu drängen.

Veranstaltungshinweis

Um den einmaligen politischen Vorgang dieses Referendums zu diskutieren, lädt die Hochschulgruppe „SOS-Darfur“ am 17. Februar um 20 Uhr zur Podiumsdiskussion „Sudan – neue Grenzen für ein gespaltenes Land“ ins Haus Dacheröden in Erfurt ein.

Schwerpunkt werden der Ausgang des Referendums sowie dessen Konsequenzen für den Sudan, für Afrika und für die UNO sein: Welche Chancen bringt das Referendum für den zerrütteten Sudan und wird ein dauerhafter Frieden nun endlich möglich? Auch die Aufteilung der Ölressourcen und die damit verbundenen wirtschaftlichen Interessen werden diskutiert. Gäste sind Johannes Selle (CDU), Marina Schuster (FDP), Sevim Dagdelen (Die Linke) sowie Ulrich Delius (Gesellschaft für bedrohte Völker).

Mehr Infos unter *www.sos-darfur.de*



Kunst als Spurensuche

Wie bei einem Blind Date treffe ich am Weimarer Bahnhof auf Christoph, den ich bis dahin nur vom Telefon kannte. Wir sprechen über (seine) Kunst – und Wildschweine.

von LuGr

Blind Date. So könnte man auch den künstlerischen Schöpfungsprozess bezeichnen. Wie dem Maler zu Beginn des Zeichnens eine leere Leinwand gegenübertritt, so dem Kupferstecher Christoph Schaffarzyk seine Metallplatten. Keine Linien sind vorgezeichnet, keine Skizzen aufgebracht, nur die eigenen Gedanken und Erfahrungen konstruieren eine Vorstellung dessen, was passieren wird. Das Werk entsteht im Eindruck von einem geplanten Motiv, dessen Ausdruck sich im Eingravieren niederschlägt. Es gibt nur eine Handvoll Künstler in Deutschland, ja Europa, die sich noch mit der Herstellung von Kupferstichen, diesem anstrengenden Metall-Bearbeitungsprozess, beschäftigen. Christoph, der 2004 seinen Abschluss an der Bauhaus-Uni gemacht und danach eine Ausbildung als Offset-Drucker abgeschlossen hat, scheut sich auch nicht davor, misslungene Kupferstiche zu entsorgen. Das unterscheide ihn von vielen seiner wenigen Kollegen, meint er. Da ist er kein Perfektionist, eher ein Hand-Werker im engsten Sinne.

Vermischung von Künsten steigert ihre Wahrnehmung

Der Kupferstecher ist dabei mit dem Widerstand des zu bearbeitenden Materials konfrontiert. Widerstand, der jene haptische Wahrnehmung betont, die in der modernen Gesellschaft zusehends verschwindet. Die Striche und Punkte auf der Kupferplatte bekommen Buchstabencharakter, reihen sich wie Zeichen aneinander, die erst Wörter, dann Sätze bilden und schließlich Geschichten erzählen: für Christoph „das grafische Äquivalent zur Sprache“. So gesehen, verwundert es auch nicht, dass Christoph den „Traum vom Gesamtkunstwerk“ – wenn es so etwas gibt – nur im Miteinander verschiedener Künste und verschiedener Sinneswahrnehmungen verwirklicht sieht. „Dabei soll auch die Unterscheidung zwischen Hoch- und Subkultur aufgelöst werden“, soll Street Art neben Malerei, klassische Musik neben Drum‘n‘Bass stehen. Eine Ausstellung im „geWERK“, einer alternativen Galerie in Erfurt, für die auch Christoph Ausstellungen organisiert und selbst dort ausstellt, zeigte dies am Beispiel von Wildschweinen auf: Neben einem Exponat aus dem Naturkundemuseum waren Tafeln und ein Kupferstich mit Borstenmotiv zu sehen; ein Wildschweinbraten wurde als Quasi-Performance zubereitet.

Dialog zwischen Künstler und Publikum

Tiere waren am Anfang auch Christophs bevorzugte Motive. Er malte sie, fotografierte sie, studierte sie. Doch um diese Motive zu verstehen, musste er sich ihnen nähern: Christoph ging immer wieder in die Wälder, sammelte Spuren und las sie. Schließlich verstand er das Verhalten der Tiere. Er merkte, wenn er zu nah kam und lernte durch das Studieren des Gegenübers auch etwas über sich selbst.

Inzwischen verschob sich der Schwerpunkt seines Schaffens zum menschlichen Portrait, zum Studieren einer Person in verschiedenen Kontexten: Der Moment, die erlebte Situation wird geteilt – das Publikum hat daran teil und gibt Feedback. Dieser Austausch, diese Lebendigkeit in der Kunst ist Christoph wichtig. Das Publikum wird bei ihm mit einbezogen, tritt ein in einen verständlichen Dialog, der in den anonym-sterilen Hallen der Museumskunst oft auf einen Monolog in rätsel-

hafter Sprache beschränkt bleibt. Immer geht es dabei um die Kunst, die in einer entspannten, gemütlichen Runde mehr Interessenten anlockt und anregt als in einem förmlichen Rundgang im Elitemodus.
Ein kurzer Besuch noch in Christophs Atelier: Dort bestätigt sich der Eindruck, den er bis dahin auf mich machte: Pragmatisch, ein Hand-Werker eben, aber auch nachdenklich, reflektierend über sein Schaffen.
Er ist jemand, der etwas zu sagen hat – und das auch politisch. Er hat den steileren Weg abseits des Mainstreams gewählt. Und er ist jemand, der die Spuren gefunden und gelesen hat, die andere noch nicht einmal gesucht haben. □

Christoph Schaffarzyk, 29, arbeitet als reischaffender Künstler und Kulturmanager in Weimar.

Umzingelt von Feinden: Orhan Pamuks „Schnee“

Der Film- und Theater-Regisseur Hakan Savaş Mican adaptiert den Roman des Literaturnobelpreisträgers als ein Stück über Konflikte innerhalb der türkischen und der deutschen Gesellschaft.

von Tsil

Hakan Savaş Mican ist 32 Jahre alt, lebt in Berlin und ist Film- und Theaterregisseur. Er drehte zwei Kurzfilme und schrieb, adaptierte und inszenierte mehrere Theaterstücke. Sein letztes Werk „Schnee” lief im November und Dezember im Ballhaus Naunynstraße, einem Haus für postmigrantisches Theater im Herzen Berlins.
Mican wurde 1978 als Sohn einer türkischen Gastarbeiterfamilie der ersten Generation in Berlin geboren. Die Familie musste ihr sechsmonatiges Kind wieder zurück in die Türkei schicken, weil die Eltern drei, manchmal vier Jobs brauchten, um über die Runden zu kommen. „Da bin ich aufgewachsen“, sagt der Regisseur, „in der Hoffnung, dass sie zurückkommen.“ Was wohl nie geschah. So entschloss sich der 19-jährige Mican, nach Deutschland zu ziehen, die fremde Sprache zu lernen und sein Abitur zu machen. Er studierte erst Architektur, dann Regie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin.

(Post-)Migration und gesellschaftliche Realität

Schon während der Regieausbildung kam er in Kontakt zum Ballhaus Naunynstrasse, das seit seiner Entstehung auf ein großes Publikums- und Medieninteresse stieß. „Das Ballhaus ist ein Theater, das eine politische Identität geschaffen hat“, sagt Mican. „Postmigrantisch” bedeute eine Verortung. So sollen die Themen definiert werden, eben Geschichten, die im Migrationskontext entstehen, die aber keineswegs von eingewanderten Personen handeln müssen. Allein dies ziehe die große Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, denn solch eine Kulturbetrachtung sei keineswegs in den großen Spielstätten der elitären deutschen Theaterkunst zu finden. „Sie wollen eben nur immer wieder Shakespeare inszenieren. Doch die Migration und auch die migrantische Realität sind wichtige Säulen der Gesellschaft geworden, die nicht nur von den klischeehaften Fernsehbildern behandelt werden sollten.“

Zwischen den Fronten

Nachdem Mican für das Ballhaus mit großem Erfolg drei Stücke schrieb und zwei inszenierte, machte er sich auf die Suche nach einem weiteren. Er wünschte sich, etwas über die Türkei auf die Bühne zu bringen und kam auf die Idee, das Buch „Schnee” von Orhan Pamuk zu adap-

tieren. Der Roman erzählt die Geschichte des Dichters Ka, der in seine Heimat mit dem Auftrag einer Zeitung zurückkehrt, über eine seltsame Serie von Selbstmorden in einer kleinen Stadt namens Kars zu schreiben. Doch diese versinkt im Chaos, welches an einem Abend im städtischen Theater seinen gewalttätigen Höhepunkt findet. Ka gerät dabei zwischen die Fronten der Westler (Kemalisten) und der Islamisten, die den Fremden heftig umwerben und für ihre Sache zu gewinnen suchen. Der Dichter ist aber wie ein Grenzgänger, der sich nicht entscheiden kann, der immer auf der Suche, immer unfassbar bleibt.

Gehört der Islam zu Deutschland?

Doch diese Geschichte wollte Mican nicht inszenieren, da das Buch über eine alte Zeit erzählt, eher die 90er Jahre, als die politischen Islamisten wenig Kraft, die Armee und die pro-westlichen Kemalisten indes die Oberhand in der Türkei hatten. „Mittlerweile ist es anders in der Türkei“, sagt Mican, „der Islam ist ein ganz normaler Teil der alltäglichen Rituale geworden. Es gibt immer mehr reiche religiöse Familien. Werbungen von Armani und Versace stehen Seite an Seite mit Werbung für Kopftücher. Islam und Religion an sich sind Mainstream geworden.“

Es machte also wenig Sinn, diese Geschichte so zu inszenieren. Die Lösung? Das Stück „Schnee” frei nach den Motiven des Romans in einer deutsch-europäischen Perspektive zu inszenieren. „Nachdem ich das gesehen hatte [die Debatte um Sarrazin], war ich ein bisschen verzweifelt. Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht? Ich dachte, dass es viel spannender und interessanter wäre, wenn ich die Geschichte Pamuks in diesen deutschen Konflikt einbringen könnte.“

Und genau das tat er: Aus Kars wird Karsberg, eine deutsche Stadt, in der Verarmung und das Versiegen der öffentlichen Mittel den Boden bereitet haben für einen neuen Islamismus, dem vor allem Deutsche ohne Migrationshintergrund anhängen. Es geht also dabei nicht um Integrationsdiskurse, sondern um den Islam und Deutschland. Dort bekämpfen sich die radikalen Muslime und ihre Gegner bis auf‘s Messer, wobei – wie im Buch – ein unsicherer Ka zwischen den verschiedenen Seiten laviert, ohne es zu schaffen, seine große Liebe aus der vergessenen Stadt zu holen.

Unverständnis trifft auf Aggression

Blutige Gewaltszenen wurden beiseite gelassen, denn es handelt sich dabei nicht um die Gewalt, die zwischen extremen Gruppierungen in einer deutschen Stadt entstehen könnte, sondern eher um gesellschaftliche Spannungen, die unter anderem aufgrund mangelnder Kommunikation immer stärker werden. Es geht aber auch um Liebe, um menschliche Emotionen, um Humor.

Bei der literarischen Konzeption von Pamuks „Schnee“ ging es unter anderen um die Angst der Kemalisten vor dem Islam. Ihr Wunsch, aus einer muslimisch-östlichen Gesellschaft eine andere, eben modernisierte und laizistische zu machen, führte dabei zur Unterdrückung der Muslime und deren Lebensweise und schließlich zu Radikalisierungen und Gewalt.

Mican seinerseits ist es sehr gut gelungen, satirisch und provokativ eine Geschichte zu inszenieren, die eine europäische Realität darstellt, bei der die gesellschaftlichen Ängste und deren Folgen zu immer größeren gesellschaftlichen Spannungen und zur Eskalation führen. Prima gemacht! Denn auch wenn wir weit davon entfernt sind, scheinen die Angst vor dem Islam und die Gesellschaftsspannungen in einem Europa von Sarrazin und dem mächtigen niederländischen Islam-Gegner Geert Wilders nur zu wachsen.

So verwundert es auch nicht, dass die Premiere ausverkauft war. Doch trotz allen Erfolgs will Mican sich nicht mehr mit Theater beschäftigen. Theater sei für den Filmemacher viel zu anstrengend, zwei Jahre Zusammenarbeit mit dem Ballhaus seien nicht geplant gewesen. Jetzt will er an seinem neuen Film „Der Dolmetscher ist tot“ und an einem Film für seinen Studienabschluss arbeiten. Weitere Theaterstücke sind erst einmal nicht geplant. Schade. □

Bambi, Simba und der Tod

Ein Rehkitz, das im Schneesturm verzweifelt nach seiner Mutter ruft; vor der Leinwand Kinderaugen, die sich mit Tränen füllen: Die Welt von Disney bietet neben buntem Spaß auch Trauer und Tragik.

von Frank

Dass Filme aus dem Hause Disney falsche Vorstellungen von der Liebe vermitteln, ist fast schon sprichwörtlich geworden. Dabei ist die bunte Zeichentrickwelt auf den zweiten Blick gar nicht so heil, wie man zunächst vermuten könnte – besonders, wenn man die familiären Konstellationen betrachtet: Statt intakter Kernfamilien finden sich über die Jahrzehnte hinweg eine Menge Halb- oder Vollwaisen im Disney-Universum; angefangen von Grimm'schen Märchenadaptionen über den Wolfsjungen Mowgli bis zur kleinen Penny in *Bernhard und Bianca*. Bisweilen ist sogar die (Zer-)Störung der Familienidylle ein tragender Teil der Handlung: Wer erinnert sich nicht an die Trennung des kleinen Dumbo von seiner fürsorglichen Elefantenmutter? Aber kein Zeichentrickfilm ist in diesem Zusammenhang wohl einschlägiger als der Klassiker von 1942: Disneys *Bambi*. Der tragische Tod der Mutter und das herzzerreißende „Mama, wo bist du?" des kleinen Kitzes kamen allerdings zunächst nicht gut an beim kriegsbedingt verunsicherten US-Publikum. Erst bei der Wiederaufführung 1947 wurde *Bambi* zum finanziellen Erfolg – und zum Filmklassiker.

„Das wird heftig"

Die Verarbeitung düsterer Themen war ein Kennzeichen der frühen Filme unter der Ägide Walt Disneys, weiß der britische Kulturkritiker und Disney-Biograph Christopher Finch. Insofern stehe Bambi in einer Linie mit Vorgängern wie *Schneewittchen und die 7 Zwerge* oder *Pinocchio*.

Die Ansichten des Meisters selbst und seines Teams lassen sich auch an mittlerweile veröffentlichten Gesprächsprotokollen der *Bambi*-Produktionszeit nachvollziehen. Dabei wurde natürlich u.a. über den Tod von Bambis Mutter diskutiert: „Anstatt Bambi in dieser Szene zu erschießen, erschießen wir die Mutter… Das wird ziemlich heftig", ist sich ein Mitarbeiter Disneys sicher. „Das ganze Publikum wird sagen ‚Gleich steht sie wieder auf' – doch sie tut es nicht!" Der Vorschlag, die tote Mutter im Film zu zeigen, wurde allerdings wieder verworfen.

Walt Disney selbst hatte Bambis anschließende Suche nach seiner Mutter im Schneegestöber bereits klar vor Augen: „Es wird herzzerreißend, wenn Bambi nach seiner Mutter ruft", schwärmte er. „Ich stelle mir das als eine sehr bewegende Szene vor."

„Steh auf, Papa! Du musst aufstehen!"

Schonkost für die Kleinen?

Die Reaktionen des Publikums bestätigten Disney in seiner Erwartung: Schnell kam die Frage auf, ob der Film für jüngere Kinder geeignet sei und ob Zeichentrickfilme überhaupt derartige Szenen beinhalten sollten. Walt Disney selbst zeigte sich allerdings noch in einem Essay aus dem Jahr 1963 – drei Jahre vor seinem Tod – davon überzeugt, dass man die kindlichen Zuschauer nicht in Watte packen dürfe. Das Leben bestehe nun einmal aus dem Nebeneinander von Licht und Schatten: „Man tut einem Kind keinen Gefallen, wenn man versucht, es vor der Realität zu schützen. Das Wichtigste ist, dem Kind zu zeigen, dass das Gute immer über das Böse triumphieren kann – und das ist, was unsere Filme versuchen."

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Disney-Studios allerdings bereits ein Stück

weit dem Verlangen des Publikums nach leicht bekömmlicher Familienunterhaltung angepasst. „Besonders in den 50ern und 60ern wollten die Zuschauer weichere Storys“, weiß Disney-Experte Finch. In Deutschland wurde 1973 im Zuge der Wiederaufführung von *Bambi* sogar die Synchronisation komplett erneuert und „kindgerechter“ gestaltet: Die ernstere Erstsynchronisation von 1950, die sich noch stark an der englischen Originalfassung orientiert hatte, wurde zugunsten der harmloseren Textvariante verworfen. Seitdem darf nach dem Willen der Firma Disney bei Veröffentlichungen nur noch die Synchronisation von 1973 verwendet werden.

Die Strategie der leicht bekömmlichen Disney-Familienunterhaltung setzte sich indes nach dem Tod des Altmeisters längere Zeit fort, bis Mitte der 80er Jahre das Ruder der Disney-Studios in neue Hände und unter die Leitung von Jeffrey Katzenberger und Michael Eisner kam. „Die Veränderungen unter ihrer Führung spiegelten die sich wandelnden Ansprüche in der Gesellschaft wider“, erklärt Christopher Finch.

Psychologen am College of New Jersey haben die Tode in abendfüllenden Disney-Zeichentrickfilmen von den Anfängen bis 1999 untersucht und kategorisiert. In zehn Filmen wurden sie fündig. Dabei zeigte sich u.a., dass Disney ebenso oft Protagonisten wie Bösewichte sterben lässt – selbst die „Guten“, so wird den Zuschauern verdeutlicht, sind vor dem Tod nicht gefeit.

Wie zu erwarten zeigte sich die „Rechtfertigung“ des Dahinscheidens allerdings weniger ausgewogen: Der Tod eines Antagonisten würde in sämtlichen Filmen als „justified“ dargestellt, die „Guten“ starben dagegen stets „unjustified“ – und meist durch einen der Bösewichte.

Bambi in Afrika

Die Zeiten hatten sich geändert. Don Bluth hatte bereits 1988 eine herzzerreißende Sterbeszene der Dinosauriermutter aus *In einem Land vor unserer Zeit* aufgeboten. Auch bei Disney wurde man explizit: War der mütterliche Tod bei *Bambi* noch aus der literarischen Vorlage von Felix Salten („Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde“) übernommen, gab es 1994 beim *König der Löwen* erstmals in der Disney-Filmgeschichte keine zu adaptierende Story. Umso markanter wirkt die Entscheidung der Macher von Simba und Co., über fünfzig Jahre nach dem pädagogisch umstrittenen Klassiker wieder ein Elternteil im Film sterben zu lassen – und den Tod diesmal sogar (sichtbar) auf die Leinwand zu bringen.

Der Einfluss derartiger Darstellungen auf die jungen Zuschauer hängt dabei stark von der konkreten Konstellation des Films und der Situation des rezipierenden Kindes ab, weiß Richard Stang, Geschäftsführer des Instituts für angewandte Kindermedienforschung an der Hochschule der Medien Stuttgart. „Daher ist es schwierig, die Konsequenzen der Filme zu untersuchen oder pauschale Urteile über ihre Wirkungen auf die Kinder zu fällen.“ Neben dem Alter spielten die Medienerfahrung und das soziale Umfeld der Kinder eine große Rolle.

Die Reaktionen des elterlichen Publikums auf den toten Löwen-König Mufasa und das ergreifende „Steh auf Papa… Du musst aufstehen!“ seines kleinen Sohnes Simba fielen indes weniger aufgeregt aus als beim Präzedenzfall *Bambi*. Damit war der Film – ob intendiert oder nicht – wohl auch Ausdruck einer veränderten Kindermedienkultur. „Bestimmte Themen werden heute direkter angesprochen und filmisch umgesetzt als früher“, weiß der Medienpädagoge Stang. „Kinder werden heutzutage, auch über das breitere Medienangebot, mit Vielem konfrontiert, das sonst nur für Erwachsene bestimmt war.“

Am Ende ein Stück erwachsener

Entsprechend lassen sich auch in den jüngeren Filmen aus dem Hause Disney familiäre Verluste verzeichnen – etwa in *Tarzan*, *Findet Nemo* oder *Bärenbrüder*. Keiner der Filme erreicht dabei aber die emotionale Intensität des *König der Löwen*, für den sich die Macher stark durch Stil und Story des Kitz-Klassikers hatten inspirieren lassen. Das Ergebnis war ein „*Bambi* der 90er“, wie es der US-Filmhistoriker Leonard Maltin in seinem Standardwerk *The Disney Films* ausdrückt. Dabei stelle der *Lion King* den bis dahin erwachsensten unter den Zeichentrickfilmen der Disney-Studios dar. Die Botschaft sei allerdings die gleiche wie beim Klassiker *Bambi*: „Life must go on.“

Genau dieses Motiv, das Wachsen an Herausforderungen, finde sich in Erzählungen für Kinder über Zeiten und Kulturgrenzen hinweg, so Richard Stang: „Es geht darum, dass sich der Protagonist im Laufe der Geschichte weiter entwickelt, durch Höhen und Tiefen geht und am Schluss ein Stück weit erwachsener ist.“ Eher darin liege der Vorbild-Charakter des jungen Helden als in dessen konkreten Handlungen, erklärt der Medienpädagoge.

Darin würde ihm Walt Disney sicher zustimmen. □

Anzeige

Von einem, der auszog zu verschwinden

Zum Nordpol, nach Patagonien und in den Kongo – Roger Willemsen folgt dem Versprechen einer Erfahrung bis an „Die Enden der Welt“.

von Christoph Borgans

Meine Sehenswürdigkeit war ein Geräusch“, schreibt Roger Willemsen. Der Klang von Leinen, die in der klammen Seeluft Isafjördurs gegen die Fahnenmasten schlagen, lässt ihn nach Island aufbrechen. Es entsteht „Der blinde Fleck“, eine von 22 Reiseerzählungen, die zwischen Reportage, Essay und impressionistischer Kurzgeschichte changieren und die Willemsen in seinem aktuellen Buch „Die Enden der Welt“ zusammengeführt hat.

Hinter manchen der Reisen aus mehr als 30 Jahren stecken journalistische Aufträge, hinter einigen Frauengeschichten. Oft aber ist es schlicht „das Versprechen einer Erfahrung, anziehend wie Angstlust“. Und wenn erst einmal die Sehnsucht da ist, nach dem mystischen Arkadien, oder die „fixe Idee“ in Orvieto eine verpasste Liebe nachzuholen, dann „bekommt die Phantasie Schlagseite“, und Willemsen zieht als Eichendorff’scher Taugenichts auf und davon.

Zelluloidresistente Magie des Augenblicks

Wer sich solchermaßen von seiner Phantasie leiten lässt, findet nur schwerlich etwas, das er fotografieren und als Souvenir mit nach Hause nehmen könnte. Erlebte Stimmungen und Momente lassen sich nicht einfangen: „Die eigentliche Magie des Augenblicks aber ereignet sich im Zusammenfluss der Aussichten mit der Aussicht. Mit einem Mal erscheint in diesem Blick in die landschaftliche Ferne die Zukunft und macht den Betrachter still und fromm. Dann schießt er ein Foto. Die Aussicht ist drauf, die Zukunft nie.“

Der Tourist (Pauschal- wie Individual-) will das nicht wahrhaben und annektiert fotografisch Ort um Ort, entziffert pflichtschuldig die angebrachten Täfelchen und reist in seine eigenen Vorurteile gekleidet überall dorthin, ‚wo man unbedingt mal gewesen sein muss.’ Mitunter sprechen „erprobte Tourismus-Snobs“ auch schon mal „wie Gottvater selbst: ‚Dann haben wir den Südpol gemacht, dann haben wir Patagonien gemacht, vor zwei Jahren hatten wir ja schon den Kilimandscharo gemacht …’“ Die oberflächliche Anschauung führt lediglich dazu, die mitgebrachten Vorurteile zu verstärken und so verbaut sich der Tourist jeden wirklichen Zugang zur Welt. „Seine Geschichten haben ihren Wert nur in Bezug auf die Person, die sie erzählt, und die das eine aus dem Fernsehen bezieht und das andere entweder ‚unbeschreiblich’ oder ‚unglaublich’ nennt.“

Anders der Reisende, das Ideal, dem Willemsen nachstrebt. Im Gegensatz zum Touristen ist dieser bereit, sich von Menschen und Ländern überraschen und

verändern zu lassen. Fernab von ‚Sehenswürdigkeiten' versucht er sich selbst klein zu machen, „übersehen zu werden und zu erfahren, was dann geschieht."
Willemsen hat sich dazu den ehrfürchtigen Blick eines Kindes bewahrt und liefert dem Leser eine Anschauung der Welt, die sich einer schablonenhaften Deutung ebenso verwehrt wie einer pseudomoralischen Beurteilung. Er spricht nicht von der „bedrückenden Armut da draußen", wie es seine flüchtige Reisebekanntschaft Belinda in Birma tut, dafür reist er wie selbstverständlich in der dritten Klasse neben einem Truthahn Richtung Mandalay und lernt währenddessen von einem Buchbinder-Ehepaar, was es heißen kann, sich im Krieg seine Träume bewahren zu müssen.

„Eine Limousine reglos wie ein weißer Büffel"

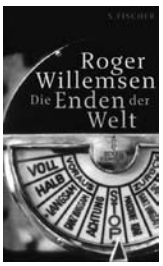
Die Fähigkeit, trotz seines umfangreichen Wissens, trotz aller Reisen und Erfahrungen noch von anderen Menschen lernen zu können, ist, was Willemsen vom Touristen unterscheidet. Wo beide aufeinander treffen, kann der Leser die Gegensätzlichkeit kaum übersehen. Beispielsweise auf der Insel Sulawesi, wenn Willemsen wandernd und trampend von Dorf zu Dorf zieht. „An einem Abend aber hatte ich mitten in einem engen, von Gräsern zu beiden Seiten zugewucherten Hohlweg eine Erscheinung: Das unwahrscheinlichste aller Fahrzeuge stand reglos wie ein weißer Büffel mitten auf dem Scheitelpunkt des Feldwegs – eine Limousine." Drinnen sitzt ein amerikanischer Chirug, der sich von seinem einheimischen Fahrer an Bergen, Tempeln und ‚unvergesslichen' Sonnenuntergängen vorbeifahren lässt, um diese der Reihe nach abzunicken. Willemsen darf ihn eine kurze Weile begleiten, trinkt eisgekühltes Wasser und sieht Indonesien durch die getönten Scheiben vorbeirauschen. Dann steuern Fahrer und Chirug einem neuen „unforgettable moment" entgegen, während Willemsen von einem jungen Einheimischen, den er auf einem schaukelnden Busdach kennen gelernt hatte, zu einer Bestattungsfeier der Toraja eingeladen wird.
Dennoch fällt kein böses Wort über den Amerikaner. Es ist eher ein trauriges Staunen mit dem Willemsen beschreibt. Keinesfalls lässt er zu, dass Sympathie oder Antipathie die Feder führen und erzählt von allem gleichermaßen liebenswürdig, z.B. wenn er eine Zeichnung zur Toilettenbenutzung in Indonesien wiedergibt: „Hocke dich nicht mit den Füßen auf den Rand, schöpfe kein Wasser aus dem Loch und stecke deinen Kopf nicht hinein!" Was man gelegentlich für Überheblichkeit halten könnte, ist in Wahrheit schlicht der ungeschönte Blick auf die latente Lächerlichkeit des Daseins, von der sich Willemsen selbst nicht ausnimmt. Verzweiflung, Einsamkeit und das eigene Fehlverstehen mag verschweigen, wer sich selbst im Vordergrund der Story sehen will. Roger Willemsen aber geht es um die Geschichten. Diese gerieten zu monströsen Gestalten, würde er seine eigenen Schwächen herausoperieren. So aber gelingen authentische Schilderungen einer Reise, die wir wie in einem Roman miterleben können.

Die Sache mit dem Klopapier

Authentizität ist bei Willemsen nicht oberflächlich zu verstehen, etwa in Fragen nach der Farbe eines T-Shirts, einer Entfernungsangabe oder Zeitdauer, sondern eher nach einem Gefühl, einem Zusammenhang, einer Erkenntnis. Mit einem Augenzwinkern deutet Willemsen gelegentlich auch im Buch selbst an, dass man als Schriftsteller der Wirklichkeit manchmal auf die Sprünge helfen muss: „Hinter dem Haus riecht auch die Toilette am Ende der Welt nach Endzeit. ‚Und auf der Papprolle' berichte ich Lili, ‚lag nur noch ein einziges Blatt Klopapier' ‚Ein bisschen dick aufgetragen für ein Ende der Welt, oder?' ‚Stimmt. In Wirklichkeit lag auf der Papprolle kein einziges Blatt. '"
Auch die Sprache des Autors, in der sich seine Faszination für orientalisches Erzählen Bahn bricht, nähert sich dem Wesentlichen einer Situation spielerisch: „Es war die grandiose Tristesse einer Ansiedlung, die nicht behaust sein will, sondern zwischen den Versuchen, zu unterhalten, zu verwalten und zu ernähren, keine Sprache gefunden hat." Solche Erzählweise erinnert an den Abenteurer und Schriftsteller Ernst Friedrich Löhndorff oder an Reisereporter wie Wolfgang Bücher, übertrifft aber Ersteren in der Präzision der Empfindung und des Ausdrucks und Letzteren in der Abenteuerlichkeit des Erlebten.

Synästhesie des Welt- und Kunstsinns

Eine besondere Qualität erhalten „Die Enden der Welt" auch durch die Bezüge zu Literatur und Bildender Kunst, die sich in den Erzählungen des studierten Kunsthistorikers und Literaturwissenschaftlers immer wieder ergeben. Jedoch kommen sie nicht als aufgesetztes bildungsbürgerliches Zitat daher, sondern als Zeugnis einer inneren Notwendigkeit, Welt und Kunst zusammen zu denken. Es scheint, als seien Willemsens Welt- und Kunstsinn synästhetisch verschmolzen: „Durch den Schlitz fiel etwas Lampenlicht. Es war indifferent gelb und strich über den Türrand wie die Luftbrücken auf Renaissancegemälden, wenn die Heiligen gen Himmel gehen." Ebenso wie Willemsen die Kunst in der Welt und die Welt in der Kunst sieht, ist er sich bewusst, dass man mit einem Ort immer auch seine Geschichte, seine Mythen und auch den Klang seines Namens bereist. Alles, was man über einen Ort weiß, verändert die Wahrnehmung. Das bedeutet nicht, dass man alles über einen Ort gelesen haben muss, sondern vor allem, dass nur davon zu lesen kein Ersatz sein kann für die eigene Erfahrung. Wer nach fast 550 Seiten den in Leinen gebundenen Buchdeckel zuschlägt und es genossen hat Willemsen auf seiner ‚sentimental journey' begleitet zu haben, dessen Phantasie wird vermutlich ebenfalls Schlagseite bekommen und er weiß, dass es spätestens nun an der Zeit ist, loszuziehen, um „Die Enden der Welt" auch mit den eigenen Sinnen zu erleben. Aber nicht als Tourist, sondern als Reisender. □



Roger Willemsen:
Die Enden der Welt.
S. Fischer Verlag 2010
544 Seiten 22,95 €

„Vergesst Sehenswürdigkeiten!“

Roger Willemsen über den touristischen Schnappschuss, verpasste Beerdigungen und literarische Wahrheiten.

UNIQUE: Ernst Jünger sagte einmal, wir dürften nie das rechte Lachen verlieren über die Taten derjenigen, die als Taugenichtse auszogen, weil ihnen die Bücher den Kopf verdrehten. Herr Willemsen, haben Sie das Gefühl, dass wir dieses rechte Lachen bereits verloren haben?
Roger Willemsen: Nun, ich habe das Gefühl, dass ich die Menschen in Konjunktive einlassen kann. Ich sage ihnen: wie könnte man leben, wie könnte man sein, wie wäre man in bestimmten Situationen und bin damit gewissermaßen der Agent des Publikums. Dabei sage ich auch: Vergesst Sehenswürdigkeiten! Ich bereise Situationen, ich bereise einen Geruch, ich bereise eine Umarmung und dann kann die Leserschaft vielleicht sagen: „Jetzt begreife ich. Das kann man für wirklich erklären.“

D.h. „Die Enden der Welt“ ist auch ein Gegenentwurf zu Büchern wie „Tausend Orte, die man gesehen haben muss, bevor man stirbt“?
Ja, ganz recht. Ein solches Buch ist ein Buch für den klassischen Touristen. Der Tourist lebt im Zeitmaß des Lidschlags. Deshalb ist auch das Medium, in dem er existiert, der Schnappschuss. Er will unablässig Augenblicke festfrieren, die eigentlich sagen: „Ich und die Mona Lisa“, „Ich und der Eifelturm“, „Ich und die Tower Bridge“. Der Reisende hingegen ist derjenige, der verschwindet, der sich selbst unsichtbar macht. Der den Ort so sehen will, wie er ist, ohne dass er selbst da ist. Natürlich verändert die Perspektive des Augenzeugen den Ort, aber, wenn der Augenzeuge unter die Schwelle der Wahrnehmbarkeit sinkt, dann kann es passieren, dass er den Ort in seinem An-sich sieht und das ist, was mich sehr viel mehr interessiert.

Ist die Botschaft an Ihr Lesepublikum also: „So sollt ihr reisen!“ oder eher: „Ich reise so, reist ihr ruhig als Touristen, das ist auch in Ordnung“?
Also, ich habe fürchterliche Zerstörung gesehen. Nicht nur durch Massentourismus, sondern auch durch das individuelle Verhalten von Touristen. Insofern kann ich nicht sagen: „Reist, wie ihr wollt!“ Ich muss schon wissen, was ich mit in einen Raum trage, was z.B. das Eindringen von Rationalität in meinem Sinne in Räume bedeutet, die animistisch leben; was das Infragestellen eines Tabus in Polynesien bedeutet, wenn ich nicht nach den Maßgaben des Tabus lebe, denn das Reisen ist eine potentiell zerstörerische Tätigkeit.
Zudem sage ich: Macht mit mir eine Zimmerreise. Schaut, wie unter den Bedingungen des Zuhausebleibens das Reisen möglich ist. Dafür liefere ich euch den Stoff und bringe euch in wüste Landschaften, die ihr genauso bereisen könnt, wie ihr eine Romanlandschaft bereist. Vielleicht schaffe ich es im besten Falle ja auch, die Welt auf den jüngsten Stand zu bringen und zu sagen: So ist es. Jetzt. Dort.

Sie haben gerade davon gesprochen, welchen Ertrag Ihre Leser aus Ihren Büchern ziehen können, was aber macht das Reisen mit Ihnen?
Darauf lassen sich mehrere Antworten geben. Zum einen sind da diese auratischen Orte, die jeder für sich definieren kann, wie Timbuktu, Odessa, Shanghai. Denn Städte bestehen nur zu einem Bruchteil aus Architektur und zu einem viel größeren Teil aus allen Erfahrungen, die je dort gemacht wurden. Ich bereise diese Erfahrung und kontaminiere mich z.B. mit dem, was Damaskus heißt.

>>

Außerdem gibt es natürlich noch so etwas wie ein Versprechen der Selbstverwandlung. Dass man das Gefühl hat, wenn ich losreise, werde ich als ein Veränderter dort ankommen und auch als ein Veränderter wieder zurückkehren. Dieser Wunsch entspricht dem Vitalitätsprinzip: Mehr Wirklichkeit, Verdichten, mehr Aufnehmen. Mit Taliban nachts in einer afghanischen Hochhauswohnung sitzen und über afghanische Politik reden. Mit einem Tuareg im Sand von Timbuktu sitzen und mich gemeinsam mit ihm auf eine Karawane in die Oasen vorbereiten. D.h. Situationen, die nicht mehr nur gelesen sind, in denen ich mich von der Wirklichkeit vereinnahmen lasse, auch von der Strapaze, auch von der Einsamkeit, auch von dem Gefühl abgelehnt zu werden.

Um diese Erfahrungen zu machen, die einen Menschen verändern können, muss man sich aber selbst an die Orte begeben. Besteht nicht die Gefahr, dass Sie die Neugier Ihrer Leser schon mit Ihren Büchern befriedigen und diese dann gar nicht mehr aufbrechen, weil sie sagen: „Das macht der Willemsen, der kann das. Ich lese es mir nachher bloß durch.“?

Ja, aber das wäre noch mehr der Fall, wenn es mir nur darum ginge, den Leuten eine Orientierung im fremden Raum zu ermöglichen. Oder wenn ich sagen würde: *Ich* Ausnahmemensch und Abenteurer liefere euch archetypisch was *ich* großartiges erlebt habe. Reiseautoren, die so schreiben, interessieren mich in der Regel weniger, weil sie so die Arbeit am ‚Ich' vor die Arbeit an der Fremde schieben. Ich selbst bin stärker daran interessiert, mich als ein Medium der Betrachtung zu beschreiben. Also als eine bestimmte Form von Persönlichkeit, die sich in Kamtschatka mit Natur, Naturzerstörung und einer sehr zarten Liebesgeschichte auseinander zu setzen hat. Das kippt dann vom Dokumentarischen ins Literarische und wieder zurück ins Dokumentarische, wird zur Mischform. Es ist eben nicht nur fiktionale Literatur, denn die eigene Anschauung führt zu eigenen Geschichten. Und die überlasse ich den Leuten gerne.
Außerdem könnte es sein, dass sie nach der Lektüre eines solchen Buches sagen, es ließe sich auch anders reisen, als wir bisher gereist sind. Und das ist ein Aspekt, den ich ganz gern mag oder auch wenn die Leute fast erleichtert reagieren und sagen: „Mich hat die Mona Lisa nie bewegt. Gott sei Dank, jetzt gibt es jemanden, der mir sagt: ‚Das darf so sein!'“

Wenn Sie später mit dem Schreiben beginnen, wie wählen Sie aus, was als Geschichte Eingang in ein Buch findet? Spielen Ihre Leser dabei eine große Rolle?

Ich denke nicht vorher darüber nach, was müsstest du machen, um dein Publikum zu finden. Das ist der Beginn vom Abstieg. Aber ich will auch die Zeit des Publikums nicht verschwenden, d.h. ich habe eine Vorstellung davon, was der Ertrag einer Geschichte sein muss. Ich habe zwei Geschichten aus dem Buch wieder rausgeworfen, die mir in dieser Hinsicht nicht kompakt genug schienen. Außerdem habe ich eine Geschichte nicht geschrieben, der ich mich nicht gewachsen fühlte. Das, was ich hätte machen müssen, konnte ich nicht: Ich hatte ein Foltercamp in Kambodscha besucht, das war der schlimmste Ort, den ich in meinem Leben gesehen habe. Trotz aller Recherche und allen Besuchen dort, habe ich mich nicht in der Lage gefühlt, es zu schreiben, weil ich wusste, dass ich so weit hinter dem zurückgeblieben wäre, was ich hätte machen wollen.

Sie formulieren häufig sehr metaphernreich und schaffen es dadurch, etwas Wesentliches auszudrücken, was über die eigentliche Bedeutung des Wortes hinausgeht.
Man ahnt beim Lesen, dass man manchmal Wörter uneigentlich verwenden muss, um letzten Endes authentischer zu sein. Wie ist es aber auf der Ebene der Handlung? Fühlen Sie sich da in erster Linie den ‚Fakten' verpflichtet?

Sehr berechtigte Frage. Das literarische Sprechen, auch das blumige, metaphorische Sprechen, ist manchmal Voraussetzung für die Genauigkeit. Es wirkt ungenauer, aber eigentlich wird es dadurch genauer. Auf der Handlungsebene habe ich mir die Lizenz genommen, mal zwei Personen in eine zusammen-

zuführen oder zwei Situationen in einer konvergieren zu lassen. Aber nehmen Sie die dramaturgisch spektakulärste Episode aus dem ganzen Buch, die von der Nordpolarexpedition, bei der das Schiff Schaden nimmt und plötzlich eine latent chaotische Situation entsteht. Da waren so viele Leute zugegen, dass ich nichts an dieser Geschichte hätte ändern können, weil jeder Mitreisende der *BILD-Zeitung* Interviews gegeben und gesagt hätte: „Stimmt alles gar nicht!“

Wobei ich absolut verstehen kann, dass Leute bei manchen Episoden sagen: „Das kann doch nicht sein!“ Aber es ist eben so, wie mir eine Frau in Patagonien sagte: „Wissen Sie, in diesen Gegenden der Welt entwickeln sich die Geschichten gerne dramatisch.“

Um ein Beispiel zu nennen: In Polynesien nehme ich das Schiff nicht, für das ich bereits Karten bestellt habe. Stattdessen fahre ich auf eine Insel zu einer Beerdigung. Ich komme zurück und das Schiff, auf dem ich hätte sein sollen, ist untergegangen: 120 Leute sind tot, das größte Unglück in Polynesien … Wenn ich mir das als Autor ausgedacht hätte, wäre das schon ein sehr trivialer Einfall, also zu sagen: Man geht auf eine Beerdigung, um die eigene zu verpassen.

Herr Willemsen, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Gespräch führten Robin Korb und Christoph Borgans.

Zur Person

Roger Willemsen, geboren 1955, studierte Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Bonn, Florenz, München und Wien. Er ist Moderator, Schriftsteller, Journalist und Grimme-Preisträger. Seit 2010 lehrt er als Honorarprofessor an der Humboldt Universität Berlin.
In seinem aktuellen Buch „Die Enden der Welt“ verarbeitet er zahlreiche Reiseerfahrungen aus den letzten 35 Jahren.

Anzeige

Besuchen Sie uns …

… in unserer **Buchhandlung**
Montag bis Samstag von 9 bis 20 Uhr

… oder unter **www.thalia.de**
rund um die Uhr

Portofreie Lieferung …

… zur Abholung an eine
Thalia-Buchhandlung Ihrer Wahl

… oder direkt an Ihre **Wunschadresse**
innerhalb Deutschlands

Jetzt klicken:
www.thalia.de

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena“ | Leutragraben 1 | 07443 Jena
thalia.jena-neuemitte@thalia.de
Tel. 03641 4546-0

Entdecke neue Seiten

Thalia.de
Bücher, Medien und mehr

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

Die Verlobte des eiskalten Gärtners

ΜΝΗΣΤΗ ΤΟΥ ΠΑΓΩΜΕΝΟΥ ΚΗΠΟΥΡΟΥ

Wie es heute schneit! Klirrende Kälte
μα πόσο νίφει απόψε! Οξεία παγερότης,
Eisberg.
άισμπεργκ.
Er sagte, er würde mich heiraten.
Το είπε θα με παντρευτεί.

Und ich vergaß mich hier in den Gärten
Και πώς ξεχάστηκα εγώ στους κήπους
ich kam, um ein wenig zu gießen, aber es wurde kalt
που ήλθα λίγο να ποτίσω, μα ψύχρανε ο καιρός
Ein Jäckchen! Betet der Himmel mit Schneeflocken? Ich fürchte,
Μια ζακετίτσα! Με νιφάδες εύχεται ο ουρανός; Προς
ich habe eine Neigung zum Weiß, zum Weiß zieht es mich hin.
το λευκό φοβούμαι κλίνω, ασπροκοπώ.
Ich bin schön für Alabaster, Kreide, für Milch,
Ωραία είμαι για αλάβαστρο, κιμωλία, για γαλατάκι,
schön für Papier, aber ich fürchte, nicht für eine Frau
ωραία για χαρτί, φοβούμαι όχι για γυναίκα

Und jetzt ein Brautkranz aus Schnee
Και τώρα χιονοστεφής

Also werde ich kältesteif. Ich bin schon weiß geworden, lilienweiß
Λοιπόν κρυοπαγώ. Άσπρισα πια, κρινόλευκο
mein Puder, ich wollt' ich wär' ein Pfau,
το ντιόρ μου, ήθελα να 'μουνα παγώνι,
Hilfe doch ich bin hier, ich brauche Rettung,
βοήθεια όμως είμ' εδώ χρειάζομαι σωτηρία,
Kommt, wenn ihr wollt, hier ist schon ein Eisgarten! Und
ελάτε αν θέλετε, εδώ πλέον παγοκήπιον! Και
Iiiiiiiiiiiiii! Ah!
Iιιιιιιιιιιιι. Α!
Flora und Fauna! Wo seid ihr verstummt?
Χλωρίδα και πανίδα! Πού βουβαθήκατε;
Pollen, Blütenboden, Staubblatt, Griffel, Narbe, Stengel, Stiel, Kelchblatt,
Γύρη κάλυξ ανθοδόχη στήμων ύπερος κοτσάνι μίσχος περιάνθιον,
blütenbedeckt war ich einst in der Natur,
που κάποτε στην πλάση ανθοπλημμύρα,
wie gern hätt' ich nur eine grüne Raupe auf mir,
μια κάμπια πράσινη έστω πάνω μου πώς θα 'θελα,
und nicht was immerzu herunterfällt, strahlend weiß herunterfällt, der Hagel
και όχι αυτό που όλο πίπτει κουφέτο πίπτει χαλάζι
Ich vergaß mich hier in den Gärten,
Πώς ξεχάστηκα εγώ στους κήπους,
wie wurde es nur so kalt? Bitte,
τι ψύχραν' έτσι ο καιρός; Παρακαλώ,
ein Jäckchen!
ζακετίτσα!

Als ob meine Gebärmutter erfror, für immer einbalsamiert
Σαν παγώνει η μήτρα που έχω διαμπερώς βαλσάμωσα

Vasilis Amanatidis

aus dem Griechischen von Isabella Schwaderer

Und rings um mich Eiseskälte.
Και γύρω ο παγετός.
Und jemand schreibt mich auf schneeweißes Papier.
Και κάποιος με γράφει γράφει σε κατάλευκο χαρτί.
Lange fühle ich ihn schon auf mir. Die spitzen Bleistifte!
Ώρα τον νιώθω πάνω μου: τα μυτερά μολύβια!
Eine weiße Seite die Gärten. Er hat mich hier vergessen, eingeschlossen,
Λευκή σελίδα οι κήποι. Με ξέχασε κλεισμένη εδώ,
er blies mir in die Knochen Mark aus Tinte.
μου φύσηξε στα κόκαλα μεδούλι από μελάνη.
Wörter für Eis sticht er mir
Λέξεις για πάγο όλο μου μπήγει
in die Adern
Στα αιμοσφαίρια
Aber er wollte mich heiraten ...
Μα θα με παντρευόταν . . .

Wie es heute schneit
Πόσο νίφει απόψε

Leichtes Spiel mit schwerem Erbe – Vasilis Amanatidis und die griechische Lyrik der Gegenwart

von Isabella Schwaderer

Es ist eigentlich unmöglich, über zeitgenössische griechische Lyrik zu schreiben, ohne die Antike zu erwähnen. Wie kaum ein anderes Land ist Griechenland mit einem reichen literarischen Erbe gesegnet, aber auch belastet. Wie soll man in einer Sprache schreiben, in der jedes Wort ein unüberhörbares Echo produziert und ein „unschuldiger“ Ausdruck kaum noch möglich ist?

Schon in der Frühzeit der griechischen Literatur scheint das menschliche Dasein ausschöpfend behandelt, als Homers Odysseus mit Hilfe seines Verstandes Menschen und Götter herausfordert, als Sappho die Tiefe der menschlichen Emotionen beschreibt und die ersten Philosophen sich den Kosmos in harmonischen Zusammenhängen zu Eigen machen.

Dennoch haben es griechische Dichter im 20. Jahrhundert vermocht, ihrer Sprache einen zeitgenössischen Ausdruck zu verleihen und ihre europäischen Vorbilder im schöpferischen Spiel mit ihrer eigenen Tradition herauszufordern. Die Gedichte von Giorgos Seferis und Odysseas Elytis verliehen den Griechen ihrer Zeit eine neue, globale Identität und wurden dafür mit Nobelpreisen geehrt. Heute sind die ausländischen Einflüsse auf Griechenland noch stärker geworden, doch die derzeitige Generation setzt sich durchaus selbstbewusst mit diesen auseinander. Die antike Kultur hat ihre marmorne Unberührbarkeit verloren und es wird eher Bezug genommen auf die menschlichen Ausdrucksformen vielfältig ausdifferenzierter Gefühle.

So auch bei Vasilis Amanatidis, der, 1970 in Elytis geboren, in Thessaloniki aufwuchs und dort Geschichte und Archäologie studierte. Die starren Regeln literarischer Konventionen verlassend, sucht er seinen Ausdruck in sensiblen Schilderungen menschlicher Verwicklungen durch surreale Bilder und oft mit satirischen und humoresken Elementen. Verzerrung und Spiegelung stellen unsere Lesegewohnheiten auf die Probe; Amanatidis Lesungen sind ausgearbeitete Performances, in der visuelle und akustische Überlagerungen das vorgetragene Wort umgarnen und verformen. Auch der Prozess des Schreibens kommt zur Sprache, so wie in „Die Verlobte des eiskalten Gärtners“, in dem sich die nicht zum Leben erweckte Figur über ihren herzlosen Autor beklagt.

Die Übersetzerin

Isabella Schwaderer studierte u.a. in Würzburg und Thessaloniki Philosophie, Latein, Griechisch und Italienisch. Sie ist freiberufliche Übersetzerin und arbeitet derzeit an ihrer Dissertation in Religionswissenschaft an der Universität Erfurt. Künstlerisch arbeitet sie in den Bereichen Literatur, Tanz und Kulturmediation.

Vasilis Amanatidis, der früher als Kurator des „Thessaloniki Centre of Contemporary Art“ und nun als literarischer Übersetzer arbeitet, ist mit seinen fünf Gedichtsammlungen, zwei Bänden Kurzgeschichten und dem Theaterstück „Das Waschbecken“ auch international kein Unbekannter. In vielen Ländern hat er an zahlreichen Poesiefestivals und Dichterlesungen teilgenommen. □

Die Enten der Welt

Weltweit kann man von Mickey in Walt Disneys Comics lesen – aber nicht überall steht das Gleiche drin.

von Christoph Borgans

Trotz der viel gescholtenen Globalisierung gibt es bislang nur wenige Dinge, die überall auf der Welt gleich sind: die Naturgesetze (der Apfel fällt vom Baum), die Verdorbenheit der Jugend (der Apfel fällt nicht weit vom Stamm) und die Apfeltasche von McDonald's (leider kein Apfel drin). Dazu gehören auf den ersten Blick auch die Comics aus dem Hause Disney. Die lustigen Enten, Hunde und Mäuse sehen überall auf der Welt gleich aus: Onkel Dagobert trägt seinen Zylinder am Nordpol und in Feuerland, Donald ist auch im küstenfernen Tadschikistan in Matrosenuniform und ohne Hose unterwegs und weder Daisy noch Minni verhüllen in Jordanien ihr Haar mit einem Kopftuch. Doch dass der Schein weltweiter Enten-Uniformität trügt, weiß, wer einmal auf die Namen unserer tierischen Freunde geachtet hat: Denn während Donald seine Neffen bei uns *Tick*, *Trick* und *Track* ruft, nennt er sie in Dänemark *Rip*, *Rap* und *Rup*. Ein Land weiter nördlich heißen sie *Knatte*, *Fnatte* und *Tjatte* und in der Türkei kennt man die Drei vom Fähnlein Fieselschweif als *Cin*, *Can* und *Cem*. Donald selbst heißt in Kleinaisen übrigens *Donal McVak*, in Italien *Paperino* und auf Japanisch *Donarudo Dakku*.

Nun mag man sagen, Namen seien bekanntlich Schall und Rauch und Differenzen in der Nomenklatur daher noch lange kein schlagender Beweis für regionale Unterschiede. Es ist also an der Zeit auch einen Blick in die Storys zu werfen, die Disney rund um die Welt erdichten lässt.

Zum Beispiel im ägyptischen Studio in Kairo: In der *Miikii* vom 21. Oktober 2004, noch erhältlich auf den zahlreichen Bücherflohmärkten der Stadt, finden wir die Geschichte „Strand der Sorgen" (*shaaTi' al-balaabil**). Daisy, die auf arabisch übrigens *Ziizii* heißt, und Donald, auf arabisch *BaTuuT*, sind die Helden in diesem Abenteuer, das mit der klassischen Lost-in-the-Desert-Szene beginnt. Daisy/*Ziizii* hält verzweifelt Ausschau nach dem „Strand der Sorgen" (nomen est omen!), an dem beide ihre freie Zeit zu verbringen trachten, während Donald das bekannte rote Auto an schroffen Felsen vorbei durch die Wüste steuert. Bei einem Blick auf die Karte ruft er aus: „Oh nein! Wir sind links statt rechts abgebogen!" Dem anwesenden Geier tropft der Speichel aus dem Mund ... Doch Gottseidank finden unsere Helden eine „kleine, nette Stadt", nebst ebensolchem Hotel. Von dem Ganovenpärchen, welches den Ort in Angst und Schrecken versetzt und ihnen dummerweise zum Verwechseln ähnlich sieht, wissen die beiden Unschuldslämmer zu diesem Zeitpunkt ebenso wenig wie von der nächtlichen Verfolgungsjagd, die ihnen bevorsteht. Auch uns braucht das nicht weiter zu interessieren, es soll nur erklären, wieso dem Portier das Toupet vom Kopf fliegt, als er Donald und Daisy vor dem Tresen erblickt. Denn an dem, was Daisy fordert, liegt es sicher nicht, dass der Gute so aus dem Konzept gerät. „Guten Abend. Wir hätten gern zwei Zimmer für eine Nacht." säuselt die rosabeschleifte Entendame. Aber haben wir richtig gehört: „Zwei Zimmer für eine Nacht"? Ja, haben wir. Und so sagt auch der Portier, während er Donald gut sichtbar *einen* einzigen Schlüssel überreicht: „Zimmer 2 und Zimmer 3". Wie unschön, denkt sich der Comicfreund. Doch was uns als ärgerliche Inkongruenz zwischen Bild und Text erscheint, ist für die ägyptische Redaktion nicht das Problem, sondern die Lösung. Es ist die Antwort auf die Frage, wie man mit der unmoralischen amerikanischen Vorlage umgehen soll. Wenn man schon nicht verhindern kann, dass die unverheirateten Entchen ohne Anstandstante in Urlaub fahren, dann sollen sie zumindest nicht noch im selben Zimmer nächtigen! Und da an der Zeichnung nicht mehr zu rütteln ist, bleibt nur die Trickserei mit dem Text. Noch kniffeliger wird es bei der nächsten Szene: Während es plötzlich an das Zimmerfenster klopft, steht nicht nur Donald, sondern auch Daisy im Raum. Klar, es ist ja ihr gemeinsames Zimmer, sagt der westliche Leser. Der ägyptische hingegen kann hier nur schlimmste Unsittlichkeit vermuten. Man kann sich gut vorstellen, wie die Texter im ohnehin heißen Kairo zu Schwitzen beginnen: „Was tun?"

fragen sich die eifrigen Schreiber, während sie den letzten Schluck eiskalte Limo runterkippen. Donald muss sich besorgt über das Klopfen äußern, also bleibt nur die Sprechblase von Daisy. „Was schreiben wir da rein?“ ruft man sich erregt zu und der Schweiß tropft auf das Konzeptpapier. Die Ausgabe muss morgen raus. Der Ventilator klackt rhythmisch, doch kann er die erhitzen Gemüter kaum noch kühlen. Muss man das Bild doch entfernen? Oder gar die Kollegen in Amerika anrufen und bitten, ein neues zu zeichnen? „Wie können wir das nur retten?!“ Doch da hat plötzlich einer eine Idee und die Sittenwächter im ägyptischen Disneystudio können erleichtert aufatmen. Daisy sagt einfach: „Dein Zimmer ist aber nett. Ich gehe dann mal in mein Zimmer.“ – Puh, noch einmal Glück gehabt! *Al-7amdu lillah*! Oder wie es in Deutschland heißt: „Ente gut, alles gut!“ □

** Die UNIQUE verwendet zur Darstellung der arabischen Schrift das in der jüngeren Generation weit verbreitete Chat-Alphabet (3arabiyat ad-dardasha). Es kommt mit den Zeichen einer normalen (Handy-)Tastatur aus, ist für arabische Mutter- wie Fremdsprachler leicht verständlich und eignet sich auch zur Darstellung dialektaler Varianten. Genauere Informationen im englischen (!) Wikipedia unter „Arabic chat alphabet“. Großbuchstaben kennzeichnen emphatische Laute, Doppelvokale werden lang gesprochen.*

Bauchfreie Mode und beinahe verschwundene Wörter

Eine Kolumne zur englischen Sprachgeschichte

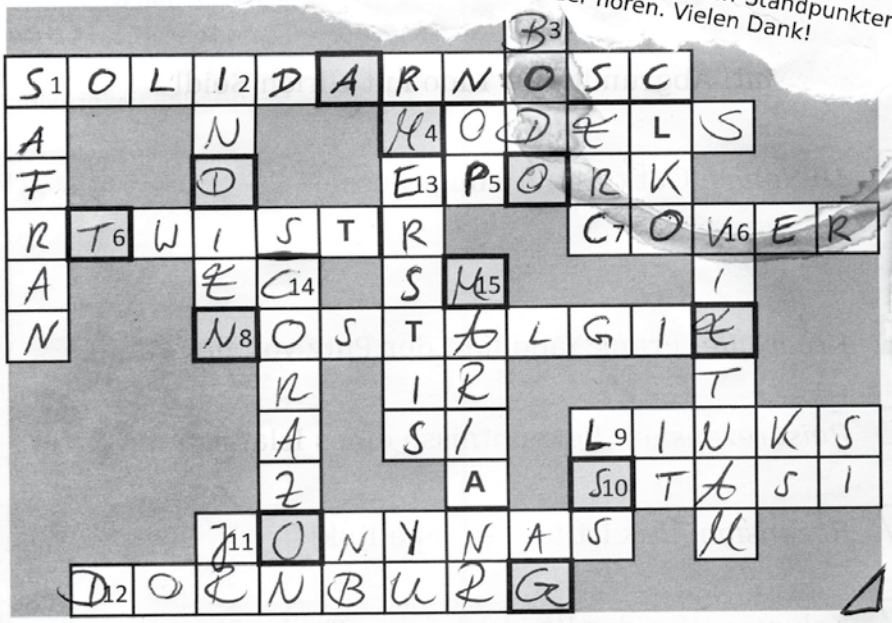
Es ist noch nicht die Jahreszeit um an Bade-, Strand- und andere ‚viel-Haut-zeigende‘ Mode zu denken, doch der kluge Leser (bzw. Leserin) macht sich nach den kulinarischen Ausschweifungen der Feiertage bereits jetzt Gedanken, wie man die gewünschte ästhetische Form pünktlich zum Saisonbeginn erreichen kann.

Engländerinnen, wie man beim Besuch der Insel feststellen kann, kennen solche Probleme nicht. Die Kleidermode dort scheint unabhängig von Jahreszeiten und losgelöst von jeglichen kontinentaleuropäischen Normen der Ästhetik. So trifft man auch im tiefsten Winter auf Gruppen leicht bekleideter junger (und nicht so junger) Frauen, die von einem Pub zum anderen ziehen. Welche Körperteile bei der Zurschaustellung nackter Haut im Vordergrund stehen, wechselt mit der Mode, doch die Gesamtfläche bleibt konstant hoch. In den letzten Jahren erfreute sich bauchfreie Mode in England großer Beliebtheit – und mit ihr erfolgte auch die Wiederbelebung eines Wortes, das lange Zeit ein Schattendasein gefristet hat: *midriff*. Ursprünglich im engeren Sinne für das Diaphragma (Zwerchfell) benutzt, so wird es nun für die ganze bauchfreie Zone verwendet. Jemand, der es sich leisten kann, bauchfreie Mode zu tragen, ist demnach fähig *to pull off a midriff* – was anscheinend beinahe jedermann/-frau ist. Sprachwissenschaftlich interessant ist das Wort allemal. Es besteht aus den Teilen *mid* und *hrif* (altenglisch: Bauch) und gehört zur Gruppe der Komposita, die ansonsten aus dem Sprachgebrauch verschwundene Elemente bewahren. Um bei der Anatomie zu bleiben: *nostril* ist ein geläufigeres Beispiel aus dieser Kategorie. Im Deutschen sind die beiden Elemente (Nase & Loch) noch klar erkennbar; im Englischen muss man zu einem Herkunftswörterbuch greifen, um zu sehen, dass *nostril* eine kontrahierte, d.h. zusammengezogene Form aus altenglisch *nosu* (Nase) und *thyrel* (Loch) ist – letzteres wurde als selbständiges Element durch das ebenfalls bereits im Altenglischen vorhandene *holu* (*hole* = Loch) verdrängt und hat nur in diesem zusammengesetzten Wort überlebt. Nicht auszudenken, wenn es umgekehrt gewesen wäre – dann würde eines der bekanntesten Kinderbücher des 20. Jahrhunderts so beginnen: *„In a thyrel in the ground there lived a hobbit.“* □

Die britische Mode rund um das Zwerchfell begutachtete Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Tonka Rohnstock zum Titelthema in UNIQUE 53:

Ich habe eine differenzierte Betrachtung des Themas erwartet. Vor allem über die DDR. Über Osteuropa an sich kann ich wenig sagen, aber ich habe schon mit vielen Leuten über ihre Erinnerungen von der DDR gesprochen. Dass diese nicht alle negativ sind, dass es auch gute Sachen gab, das wird im Heft durchweg als nostalgische Gefühlsduselei bezeichnet.
Wie schlimm das damals war, die Bespitzelung und Schikanen, sei dahin gestellt. Aber unisono zu erklären: „Ja, seid ihr denn alle ein bisschen blöde? Seht ihr denn nicht wie viel Gutes, wie viel Freiheit euch der Kapitalismus gebracht hat?“ geht wohl doch meiner Meinung nach zu weit!
Also: wenn man so ein Thema angeht, dann bitte von vielen Standpunkten aus. Die gängigen Klischees kann ich auch in anderen Medien tagtäglich wieder und wieder und wieder hören. Vielen Dank!



Lösung: M O N T A G S D E M O

User „Muzzel“ via UNIQUE Online zum Artikel „Sag, wie hältst du's mit der DDR?“:

Sehr schöner Artikel. Es wird auch Zeit, dass das mehr thematisiert wird. Nur ärgere ich mich, dass ich nirgends die Unique in der Uni finde. Ich habe die Zettel gefunden, die besagten die Unique wäre neu erschienen, aber Exemplare habe ich nirgends gefunden. Was kann dagegen unternommen werden?

Impressum

Öffentliche Redaktionssitzungen donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: unique-magazin@live.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Michaela Meißner

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung (außer UNIQUE Online). Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Ressortleiter:
Michaela Meißner (EinBlick)
Frank Kaltofen (WeitBlick)
Lutz Granert (LebensArt)
Christoph Borgans (WortArt)

Redaktion:
Austen Spanka, Christoph Borgans, Christoph Matiss (Chrime), Frank Kaltofen, Franziska Gutzeit (paqui), Hedwig Lambert, Judith Antkowiak, Jura Hölzel, Katja Weber, Lutz Granert (LuGr), Lutz Thormann (Luth), Michaela Meißner (gouze), Patrick Mehner, Philipp Ebert, Ralf Rohmann (gOnzO), Rebecca Hadler (bexdeich), Robin Korb (rokko rehbein), Sandra Jörges (Sanni), Stephanie Nicolai, Turian da Silva (Tsil), Valentin Schmehl (Antin)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von: Daniel Zeiler, Denis Lukashevskiy, Henry Ludwig, Isabella Schwaderer, Lukas Schwarze, Nick Wagner, Tina Posselt, Prof. Dr. Thomas Honegger, Vasilis Amanatidis

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 10. Jahrgang

Satz & Layout: Frank Kaltofen, Michaela Meißner
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben | **Fotograf: Austen Spanka** | **Onlinebetreuung**: Patrick Mehner, Frank Kaltofen

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Seite 6: Kevin Rawlings | Seite 16: Christoph Schaffrazyk | Seite 19: Disney | Seite 25: dpa | Seite 28/29: Miikii Magazin Ägypten | alle weiteren Bilder: Redaktion

Die UNIQUE und all ihre Inhalte stehen, insofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Förderer: FSR DaF und

Anzeige

Kristall Sauna-Wellnesspark mit Soletherme

Thermen- und Sauna-Paradies

Große Thermenwelt mit bestem Thermal-Solewasser

Wellenbad, **2 Natronbecken** (weltweit einzigartig und von der Kristall-Bäder-Gruppe konzipiert), Strömungskanal, Eltern-Kind-Bereich, Solarienwiese, mehrmals täglich kostenlose Wassergymnastik, Thermen-Restaurant u.v.m.

Saunawelt mit Thüringen's größter Sauna

11 Themen-Saunen, Spezialaufgüsse, 5 Dampfbäder, Osmanischer Hamam, Innen- und Außenbecken, **12 % Sole-Außenbecken**, Whirlpool, Eisnebelgrotte, Sauna-Restaurant, großer Liege- und Freibereich u.v.m.

- **Monatliche Events** z.B. Saunafeste, romantisches Vollmondschwimmen, Damen- oder Herrenverwöhntage u.v.m. bieten abwechslungsreiche Unterhaltung.
- **Wellness-Angebote**
  Im Massagebereich gibt es eine große Auswahl von Verwöhnangeboten, gerne beraten wir Sie ausführlich.
- Täglich ab 12 Uhr **textilfrei Baden** in der gesamten Therme.
  Mi + So ab 12 Uhr Baden mit oder ohne Badebekleidung.
- Alle **„Geburtstagskinder"** haben gegen Vorlage des Ausweises an diesem Tag **FREIEN EINTRITT!**

Studenten-Tarif:

Studenten erhalten 30 % Rabatt auf alle regulären Eintrittspreise.

Öffnungszeiten außer 24.12.
Mo, Mi, Do, So 9 – 22 Uhr
Di, Fr, Sa 9 – 23 Uhr
Köstritzer Str. 16
07639 Bad Klosterlausnitz
Tel. (03 66 01) 598-0 · Fax 598-33

Alle Infos unter: **www.kristall-saunatherme-bad-klosterlausnitz.de**

Anzeige

Find good jobs!

Studentenjob
Ferienjob
bundesweit

Jetzt bewerben unter www.talk2move.de
oder sende eine SMS an 42444 mit „talk“ und deinem Namen.

WWF
Malteser ...weil Nähe zählt.
SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT
aktion welt kinder hilfe
Amnesty International

talk2move

talk2move | find good jobs
www.talk2move.de